

Über dem Eingang schaukelte an einer dicken Kette ein halber blauer, massiver Holzfisch. Auf der roten Schnittfläche war mit einem dicken schwarzen Punkt die Hauptgräte markiert. Unter dem Fisch baumelte ein Emailleschild mit der Aufschrift: *Zum halben Fisch*. Etwas kleiner stand darunter: *Der den Köder nicht sieht*.

Willenlos ließ sich Jay von seinem unbekanntem Retter in die Kneipe bugsieren.

Er hatte das Messer des Mörders schon in der Kehle gefühlt, als ein ordentlicher Prügelschlag seinem Peiniger auf den Rücken gefahren war. Der Mann mit dem Stecken hatte Jay, ohne sich vorzustellen, an die Hand genommen und einfach über die menschenleere Strasse geführt. Auch Jay hatte außer einem Röcheln kein Wort herausgebracht.

An der schwarzen, hölzernen Wand des Schankraumes standen runde, einfache Holztische, die meisten waren einbeinig im Boden verschraubt, an den Tischen standen Stühle in allen Formen und Farben. Durch die bunten Butzenscheiben zur Straßenseite fielen schräge Lichtstrahlen, in denen Staubteilchen und Qualmbblasen schwebten. Die Rückwand wurde von einer wuchtigen Theke dominiert, hinter der, wie ein König in seinem Reichssaal, der dicke Wirt thronte.

Im Rücken des Wirtes befand sich ein massiver Eichenschrank mit Regalen, in denen große Bierhumpen an Haken hingen. Viele Fächer lagen hinter soliden Holztüren, die mit Dellen übersät waren, wahrscheinlich gab es hier dann und wann eine ordentliche Prügelei.

Vor dem Wirt befand sich der unvermeidliche, golden glänzende Zapfhahn, auf dem die mächtige Pranke des Wirtes bereit lag.

Viel Ambiente gab es nicht, ein paar verrußte Bilder an den Wänden sollten für Wohnzimmergemütlichkeit sorgen, ein ausgestopfter Wels hing über der Theke und wurde jeden Abend auf's neue eingeräuchert.

Jays Retter schien bekannt zu sein, denn man nickte ihm allgemein zu.

„Habe gerade diesem Mann hier das Leben gerettet!“ rief der in die Runde.

Augenblicklich war es still. Wahrscheinlich waren alle anderen Themen schon oft genug durchgesprochen worden.

„Das ist ja, verdammt noch mal, auch dein Job!“ rief ein Mann mit Augenbinde.

„Ich habe diesen Glatzenmann –“, der Mann mit dem Steckenholz zeigte auf Jay, der gerade versuchte, sich unsichtbar zu machen, „– oben an der alten Ziegelei gefunden. Schlich sich da herum und wurde natürlich überfallen. Von irgend so einem Gesocks. Dem habe ich es aber ordentlich mit meinem Stecken gegeben! Hier, – so ein ordentliches Stück Holz ist doch immer Goldes wert, nicht wahr?

Der Halsabschneider ist in die Ruine geflüchtet! Falls einer nachher noch nach Markdorf rüber machen will, soll er den Weg da oben hübsch im Auge behalten! – He, Kiepenmann, das ist doch deine Route, oder?“

Ein Mann, zu dessen Füßen ein Hund saß, nickte. Zwischen Tisch und Wand stand eine große Tragekiepe.

„Das ist ja lustig! Den Mann da neben dir mit der Glatze habe ich heute schon mal gesehen. Hat mich nach dem Weg zum Strand gefragt und nicht auf die Antwort gewartet! Immer eilig, diese jungen Leute!“ Der Kiepenmann hatte sich zu den anderen herumgedreht. „Und vorher war noch so einer da gewesen und wollte das gleiche wissen. War aber der Teufel persönlich! Mit lauter Schlangen auf dem Kopf!“

„Schönen Gruß von der Grünen Fee!“ rief ein junger Mann mit speckig, glatter Lederjacke.

Alle lachten.

„Ist doch wahr, wenn ich es sage!“

Der Mann mit dem Stecken hatte Jay inzwischen an einen leeren, runden Tisch gezogen und zeigte mit dem Daumen auf ihn. „Das ist ein Tourist! Jawohl! So heißen die Verrückten, die in die nächste Stadt ziehen, nicht um dort Geschäfte zu machen, oder Trinkgläser zu verkaufen, sondern nur um sich die Kirche anzugucken! Nicht für'n Gottesdienst, oder so! Nee, – nur um einen Blick auf den Altar zu werfen, auf den geschnitzten Bibelhalter und den Wasserspeier unterm Turm! Und dann ziehen sie wieder zurück in ihr eigenes Dorf! Touristen! Habe ich in einem schlaun Buch gelesen!“

„Und davon hat er tausend Stück!“

Wieder lachten alle, aber es klang respektvoll.

„Und, – tut der Tourist jetzt seine Pflicht?“ rief ein kleiner Mann, dessen Füße nicht bis zum Boden reichten, obwohl er auf einem recht kleinen Stuhl saß. Er sah Jay herausfordernd an.

„Was meint der damit?“ flüsterte Jay dem Steckenmann zu.

„Nun ja, ich habe dir das Leben gerettet. Jetzt versprechen die sich was davon!“

„Ach so, – eine Lokalrunde! – Hier ist meine Börse!“ Jay warf seinen Ledersack so nachlässig auf den Tisch, dass einige Goldnuggets über das Holz rutschten.

„Bist du des Wahnsinns verfallen? Du kannst doch dein Gold nicht auf den Tisch legen! Du bist tot, ehe du die Tür erreicht hast!“ Der Steckenmann schob kopfschüttelnd den Sack und die Nuggets unauffällig unter seinen Ärmel. Dann reichte er ihn unterm Tisch an Jay zurück.

Einen Nugget hatte er behalten und biss hinein. Dann hielt er ihn in den Lichtstreifen, der vom Fenster in die Kneipe fiel. „Sehr gute Qualität! Würde ich gerne mal bei mir im Labor untersuchen! Wie bist du denn an solches Gold geraten. Du bist weder ein Bandit noch ein reicher Kaufmann?“

Jay fiel ein, welche fatale Wirkung Gold auf andere Menschen hatte. Er bereute es, den Sack so offen gezeigt zu haben. Daher druckste er herum, nuschte etwas und räusperte sich. Sein Lebensretter schaute ihn aber sehr wach und interessiert an, so dass Jay die Wahrheit flüsterte. Aber in einem Tonfall, dass es auch ein Witz sein könnte.

„Eine Maschine, so so!“ antwortete sein Tischpartner genauso leise, aber mit ernster Stimme. „Ich verstehe! Der Stein der Weisen! Du hast ihn also für dich gefunden! Ich muss dir das glauben! Der Beweis lag ja gerade auf dem Tisch. Du bist also der Mann von Marjam, nicht wahr?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er mit einer leicht bitter belegten Stimme fort. „Jahrelang habe ich nach dem Stein der Weisen gesucht! Jahrelang! Ich habe ein gut eingerichtetes Labor, ich möchte dich nachher einladen. Vielleicht siehst du den Fehler in meiner Arbeit! – Ja, du musst nachher unbedingt mein Labor sehen! Deine Marjam hat es wirklich wunderbar auf Vordermann gebracht!“ Er zupfte Jay am Arm, während er mit der anderen Hand das Nugget für alle sichtbar in die Höhe hielt. „Mein Freund hier möchte sich für

seine wundersame Rettung bedanken. Und er möchte all' diese vornehmen Herrschaften in seinen Dank einbinden, da sie an seiner Rettung so lauter Anteil genommen haben. – Herr Wirt!“ Unter tobenden Beifall kam der Wirt angeschlurft.

Hinter seiner Theke hatte er alt und gewaltig gewirkt, je näher er kam, umso jünger und schlanker wurde er. Vielleicht lag das an der Abendsonne, die schräg durch die Seitenfenster hereinfiel.

Auch er biss in das Nugget und hielt es in das restliche Tageslicht.

„Jau, da lässt sich schon was machen!“

„Dazu noch ein gutes Schwarzbier, und was zu essen. Gibt es Schmalzstullen?“

Der Wirt nickte.

„Und ein paar Aalhappen. Wenn sie nicht zu alt sind!“

Der Wirt nickte. „In Knoblauch eingelegt!“

Jay bemerkte erst jetzt seinen Hunger.

Die Aalhappen schmeckten köstlich zu dem groben Schrotbrot. Mit dem Humpen Schwarzbier spülte er sein schlechtes Gewissen wegen Eshua hinunter.

Schließlich war dem nichts passiert. Und hatte er mit der weiten Wanderung und dem Überfall nicht genug Buße getan? Irgendwie hatte Jay das Gefühl, das es der Mörder nicht auf seine Goldnuggets abgesehen hatte. Ein Raubmörder hätte ihn erst aufgefordert, die Wertsachen auszuhändigen. Dieser Unbekannte aber war direkt auf sein Ziel losgegangen. War es ein Fanatiker gewesen, der ihn auch für einen Gott gehalten hatte? Oder hing es mit dem Windkraftwerk zusammen? War das ein geheimer Ort? Oder weil er im Palast wohnte oder einfach, weil er Jay, der Mann aus der Ferne war?

„Ja, gut so, Wirt! Der junge Mann hier steht immer noch unter Schock, guck mal wie gebannt er die Aalhappen anstarrt!“ Die Stimme des Steckenträgers brachte Jay in die Gegenwart zurück.

Der Wirt kippte gerade eine smaragdgrüne Flüssigkeit in ein hohes Wasserglas. Als er den Steinkrug wieder absetzte, erkannte Jay eine Gravur auf dem glatten Ton. Ein Gesicht starrte ihn an, das linke Auge saß höher als das rechte und auch der Mund war deformiert. Er saß schief und halbgeöffnet in dieser Fratze, ein Mundwinkel berührte sogar das Ohr. Der Wirt hob den Krug wieder an und eilte weiter zum nächsten Tisch.

„Pass auf, wie man das handhabt!“ Der Steckenmann nahm einen verbogenen Löffel zur Hand. „Diesen durchlöcherten Löffel lege ich quer über das Glas. Dann kommt ein guter Klecks Honig darauf! Jetzt tauche ich den Löffel kurz unter. Der Honig ist nun mit Alkohol bedeckt. Den zünde ich hier mit der Kerze an. Wouh! Eine schöne blaue Flamme! Das Getränk ist übrigens so teuflisch grün wegen der Kräuter! Der Farbstoff der Pflanzen!“

„Chlorophyll!“ beeilte sich Jay einzuwerfen.

„Nicht schlecht, Bursche, ja so wird das in meinen Büchern genannt! Und jetzt kommt Wasser dazu. Hoffentlich hat es der Wirt aus dem Keller geholt. Je kälter, desto besser! Pass auf, jetzt wird aus dem Grün ein Weiß! – Ja, das nenne ich Zauberei!“

„Kann das nicht einfach nur ein Louche-Effekt sein?“ wandte Jay ein. „Vielleicht sind in dem Getränk ätherische Öle enthalten?“

„Was bist denn du für ein Klugscheißer?! Willst du meinen Zauber ruinieren? – Na, kann schon sein, Öle lassen sich nicht gerne mit Wasser verdünnen! Niemand will sich gerne verpanschen lassen! Wenn du schon so ein Klugscheißer bist, der mir übrigens sein Leben verdankt, dann weißt du sicher auch, warum wir den Schnaps anzünden. Wenn Wasser und Alkohol sich mischen, entsteht Hitze. Deshalb fühlt sich starker Alkohol auch so heiß im Mund und in den Gedärmen an. Das ist eine chemische Reaktion, so nennt man das! Wir nehmen diese Reaktion einfach nur vorweg! – So jetzt bist du dran!“

Jays Löffel fiel zweimal ins Glas zurück, aber davon abgesehen ging es ganz gut. Allerdings füllte er sein Glas bis zum Rand mit Wasser auf.

„Auf dein neues Leben, mein Junge!“ Behutsam stieß der alte Mann sein Glas an Jays.

Vorsichtig trank Jay einen Schluck.

Bitter.

Sehr bitter wie alle Getränke hier.

Der Alkohol kratzte etwas im Hals.

Und lieblich im Nachgeschmack.

Und es schmeckte ein wenig nach Marjams Medizin.

Marjam, die schönste aller Frauen!

Jay nahm noch einen Schluck.

Da war Fenchel.

Da war Honig und Sonnenschein!

Und es kratzte nicht im Hals.

Jay trank das Glas leer.

Die Tiefe des Universums senkte sich auf ihn. Alles Wissen, die Klarheit der ewigen Gesetze, und die Reinheit des allerersten Tages wurden mit ihm eins.

Um die hölzernen Galaxien der Tische kreisten wunderschöne Sternensysteme mit Planeten in allen Farben!

„Auf das Wohl des beinahe Verblichenen!“ rief der Sternenhaufen neben ihm aus.

„Ja, auf sein Wohl! Möge er noch unendlich oft dem Sensenmann entkommen!“ antworteten die entfernten Galaxien.

„Ein Hoch auf den edlen Retter, dem Ritter in der Not!“

„Ja, wir trinken auf sein Wohl, oh du gottgleicher Herrscher über Leben und Tot!“ echote es aus allen Teilen des Universums.

„Es leben die Touristen!“ schrie der Sternenhaufen.

„Es leben die Touristen!“ antwortete das All.

„DER TOURIST!“ gab der Steckenmann vor.

„Der Tourist!“ antworteten alle im fröhlichen Singsang.

„DER VERGISST!“

„Der vergisst!“

„WO ER IST!“

„Wo er ist!“

„WIRD VERMISST!“

„Wird vermisst!“

„SO EIN SCHISS!“

„So ein Schiss!“

Alle lachten und sprachen durcheinander. Der Hund kläffte aufgeregt gegen das Tischbein.

„Ihr müsst nämlich wissen, ein Tourist ist immer auf der Suche nach dem i-Punkt! – Ich weiß noch nicht einmal, wo der G-Punkt ist!“

Alle brüllten vor Lachen, obwohl keiner wusste, worum es ging, nicht einmal der alte Steckenmann hatte eine konkrete Vorstellung.

„Na, Herr Wirt?“ rief er nun, sich halb vom Platz erhebend. „Im Nugget steckt doch wohl noch eine zweite Runde, oder?“

„Ich eile, ich eile, bin schon unterwegs!“

Alle wollten das Lied wiederholen. Der kleine Mann, dessen Füße nicht bis zum Boden reichten, hatte plötzlich eine Laute in der

Hand. Er zupfte in den verstimmten Saiten herum und drehte an den Halswirbeln. Der Akkord klang danach aber kaum besser.

Jay stand auf. Wenn das Weltall von seinem endlosen Wissen profitieren wollte, dann bitte! Das endlose mystische Lied des Universums wollten sie von ihm hören, das Lied mit der endgültigen Formel, die alle Strings, Quarks, Protonen, Atome, Moleküle, Sonnensysteme, und Galaxien mit der Zeit vereinigte! Sein endloses Superhirn kannte die Lyrik:

„Bitte die Sternenharfe!“ wandte sich Jay betulich an den Lautenspieler. Er summte kurz und schräg den Grundton mit, dann sang er:

„DER TOURIST!“

„Der Tourist!“ fiel der Sternenchor mit ein.

„DER VERGISST!“

„Der vergisst!“

„WO ER IST!“

„Wo er ist!“

„WIRD VERMISST!“

„Wird vermisst!“

„SO EIN –“. Jay brach ab. Er hatte den Text vergessen. Er setzte sich, während alle anderen das Lied weiter grölten. Als Kanon und rückwärts und vorwärts gleichzeitig.

Sein Glas war wieder startklar und Jay nahm einen Schluck.

Wie schwarz das Weltall war!

Während er in alle Richtungen grinste und für den Hund mit dem Kopf wackelte, dachte er über die Leere des Universums nach. Ein paar Sterne und Planeten und dazwischen endlose Leere. Schwarz Schwarz und Nichts Nichts.

Bei seinem Flug hierher hatte er es ja erlebt.

Was heißt hier ‚erlebt‘? Nichts hatte er erlebt! Weil alles schwarz und leer war.

Trostlos und traurig!

Man lebte eine kurze Zeitspanne, dann war man wieder weg. Weg und fort, fort und weg in der ewigen Leere. Oder man stürzte sich gleich in eine gierig flackernde Sonne.

Während Jay grinsend seinen trüben Gedanken nachhing, war der alte Mann erstaunlich flink auf einen Stuhl geklettert.

„Und wisst ihr, was mein wackerer Genosse hier am schlimmsten fand? Nicht die würgende Hand seines stinkenden Mörders! Nein!

Nicht den sicheren Tod vor Augen! Nein! Nicht das schnell vor seinen Augen dahin huschende verpatzte Leben! – oder das vielleicht auch! – Nein, was er am schlimmsten fand, er hat es mir persönlich mit Tränen in den Augen anvertraut: Die GASTWIRTSCHAFTSAUSHÄNGESCHILDFIGUR! – Okay, okay, das Wort war jetzt zu lang für den einen oder anderen unter euch. Mein Freund hier hält den HALBEN FISCH da draußen für das Schlimmste von allem, was er je in seinem Leben durchgemacht hat!

Er trat vorhin unter das Schild, glotzte nach oben und wusste nicht wie ihm geschah. So etwas Hässliches hatte er noch nie gesehen!

Ich wusste, gleich würde er sich etwas antun!

In diesem Augenblick rettete ich ihm zum zweiten Mal das Leben! Zum zweiten Mal an ein und demselben Tag! Ich stürzte mich auf ihn und zog in hier herein, in den sicheren Untergang seiner Seele! – ääh – in die Sicherheit eures seligen Umgangs! Ein Hoch auf Euch! HOCH! HOCH! HOCH! Und ein Hoch auf den edlen Lebensretter! – Also ich! Ich lebe HOCH! HOCH! HOCH!“

Mit sich überschlagender Stimme schrie der Steckenmann seine Geschichte in den Schankraum, wie ein Orkan antworteten die Männer. Alle schrieten und bellten durcheinander.

Von der Straße traten voller Neugierde Passanten ein, und gesellten sich zu den Trinkern.

„Ja, warum hängt denn da nur ein halber Fisch? Jetzt wollen wir das endlich einmal wissen!“ schrie der Mann mit der Lederjacke.

Der Wirt verdrehte die Augen.

„Ich weiß, ich weiß!“ rief der Kiepenmann.

Alles war sofort ruhig.

„Weil dem Wirt das Vorderteil so gut gefiel, dass er es sich selbst aufgesetzt hat!“

Alle lachten und tobten vor Vergnügen. Dann blickten sie still auf den Wirt, der dick und speckig hinter seiner Theke stand.

„Männer! – Dieser Witz hat so ’nen Bart!“ Er zog zwei Finger von seinem Kinn hinunter bis zur Theke.

„Der Witz hat vielleicht so ’nen Bart, der Fisch aber nicht!“ krächte der kleine Lautenspieler.

Alle lachten und der Wirt schaute mit verzogenen Mundwinkeln gegen die verrußte Zimmerdecke.

Ein dicker Mann in vornehmerer Kleidung trat vor und zeigte nach Luft schnappend sein nasses linkes Hosenbein. „Ich hab's nicht mehr geschafft!“

Alle lachten ihn aus.

Jays Tischnachbar beugte sich herüber und erklärte, dass der vornehme Mann der Bischof der Stadt wäre. Der in fast jeder Predigt über die Grüne Fee herziehen würde.

Wieder drängte sich ein Mann in die Mitte der Kneipe: „Wisst ihr, warum die Fischhälfte fehlt? Hier kam mal überraschend eine Hochzeitsgesellschaft an. Hatten sich in der Straße verirrt. Und da hat unserer Wirt erst die Grüne Fee geholt, dann die Säge und dann den vorderen Teil vom Fisch!“

„Und ihn gebraten und gesotten!“

Alle lachten und schauten auf den Wirt. „Dieser Witz hat so 'nen Bart!“

„Der Witz hat vielleicht so 'nen Bart, der Fisch aber nicht!“ antworteten alle im Chor.

Wieder trat der Bischof vor, diesmal zeigte er sein rechtes Hosenbein.

„Bist du nun Linksträger, oder Rechtsträger?“ fragte ein Mann, der gegen die Theke lehnte.

„Oh, diesmal ist mir nur das Glas umgekippt!“ sagte der Bischof mit weinerlicher Stimme.

Wieder lachten ihn alle aus.

„Neenee, das mit dem Fisch war ganz anders!“ meldete sich der nächste Kneipengast. „Den Fisch hat er selbst gezimmert. Er wollte aber eine Meeresjungfrau haben! Hinten mit Schwanz und vorne mit dem allerliebsten Gesicht! Da hat er dummerweise seine Frau als Modell genommen. Als er fertig war, schaute er sich Fisch und Vorbild lange an und hat dann die Axt geholt und den Kopf abgeschlagen!“

„Dem Fisch oder der Frau?“

Alle grölten, dann wurden sie wie ein Mann ruhig und beobachteten den Wirt.

„Dieser Witz hat so 'nen Bart!“

„Der Witz hat vielleicht so 'nen Bart, der Fisch aber nicht!“ antwortete der fidele Chor. Grinsend fügte Jay hinzu: „Der Bart hat vielleicht so 'nen Fisch, der Witz aber nicht!“

Vom weiteren Kneipenbesuch behielt Jay nur noch, dass die Frau vom Wirt bildhübsch war, und dass er als Raumgleiter vom Tisch startete, aber seltsamerweise in den Gläsern des Kiepenmannes landete.

– 52 –

Weithin schallten die Flötentöne.

Marjam hatte das Gefühl, sie würden bis über den See, über die Berge hin zu ihrer alten Heimat tragen.

Es war die Melodie von Scarborough Fair.

Als sie die Flöte absetzte, sprach sie ein alter Mann an.

Sie wusste sofort, dass es der Vizekönig war.

„So eine traurige Melodie? Passt das denn zu dieser schönen Aussicht? Darf man als schönes, junges Mädchen überhaupt traurig sein?“

„Ich glaube nicht, dass der Gemütszustand vom Aussehen abhängig ist. Vielleicht denken Menschen, die auf dem ersten Blick nicht so vorteilhaft aussehen, immer, dass gut aussehende Menschen fortwährend gute Laune haben müssten. Wobei ja schon zu hinterfragen ist, wer sieht gut aus, wer ist hässlich? Ist das nicht Geschmackssache? Wenn man körperlich vielleicht nicht dem Idealbild entspricht, kann man mit innerer Schönheit doch alles wettmachen!“

„Oh, – Sie reden ja genauso viel wie ihr Freund, entschuldigen Sie, Marjam. Sie sind also Marjam und Eshua! Der Junge, der sich dort gegen das Zelt lehnt und einen Pfeil schnitzt.“

„Und Sie sind König Abgott der vierunddreißigste von Leiblach und Biber?“ Marjam deutete einen Knicks an.

„Das DU reicht! Einfach nur Abgott. Zumindest, wenn wir privat sind. In Gesellschaft muss man ja auf die Etikette achten!“

Aber um beim Thema zu bleiben, ich denke doch, dass die Partnerwahl über das Aussehen entschieden wird. Und das ist keine Geschmackssache, hierbei geht es um Fakten! Der Grundgedanke wird immer sein: Kann mir diese Frau gesunde Nachkommen schenken und umgekehrt wird die Frau immer im Hinterkopf bedenken, ob dieser Mann sie versorgen kann!“

„Ich kann mich und meinen Sohn sehr gut selbst versorgen!“

„Deinen Mann kenne ich ja bereits. Er redet sehr viel gescheites Zeug. Ist es das, was dich an ihm fasziniert? Entschuldige, ich bin ein Fremder, ein weltfremder Eremit sozusagen und dann stelle ich so eine persönliche Frage. Aber ich halte dich für eine sehr faszinierende Frau, da bin ich einfach neugierig!“

„Jay, – Jay ist eigentlich auch nur ein großer Junge! Vergisst manchmal seine Verantwortung! Nimmt das Leben zu leicht! Ja, er lebt sogar über den Dingen, das wirkliche Leben nimmt er kaum wahr. Vielleicht lebt man so auf seiner Erde. Er kommt nicht von hier. Hat er schon etwas darüber erzählt? Ihre, – Deine Meinung, Frauen haben nur diesen Versorgungsgedanken bei der Wahl im Kopf, – nein, das stimmt nicht. Witzig muss er sein, der Mann, der mich interessiert. Er muss mich zum Lachen bringen können. Er muss mir den Alltag aufhellen. Er muss aber auch zärtlich sein können. Und er muss errahnen, wie ich mich gerade in diesem Augenblick fühle. Ob er näher treten soll, oder mich lieber mal alleine lässt.“

Wenn er nur meine äußere Schönheit lobt, ist das oberflächlich, wenn er sie aber überhaupt nicht erwähnt, ist es falsch!“ Marjam brach ab und lachte. „Wenn ich mich selbst so höre, würde ich mich nie mit einer Frau zusammen tun!“

„Ich bin schon seit vielen Jahren Witwer. Andere Frauen haben mich nie interessiert. Meine Celiene war auch etwas ganz besonderes. Aber die Möglichkeiten unserer Ehe waren genau durch das Protokoll vorgeschrieben und eingengt. – Das ist lange her!“

Abgott schaute über die Berge. „Vielleicht hätte ich reisen sollen. Ich kenne nur mein winziges Königreich. Ich bin nie auf der anderen Seite der Berge gewesen, oder im Osten, wo es ein schwarzes Meer geben soll. Wo Menschen leben, die keiner versteht, die Götter haben, die keiner kennt. Meine weiteste Reise in den Westen war bis zu den ewigen Wasserfällen. Es gibt soviel Dörfer und Weiler in meinem Reich. Ich habe sie nie besucht. Ich weiß nicht, wie die Menschen dort denken!“

„Warum machst du nicht einfach die Reise! Es ist für die Menschen auch mal wichtig, den Vizekönig leibhaftig zu sehen!“

„Ich werde es machen! Bei allen Göttern! Ich werde auf Reisen gehen! Ja! Dieses Jahr noch! Mit einem kleinen Gefolge werde ich

aufbrechen! Und ich melde mich nirgendwo vorher an! – Ja, das macht die Reise auch sicherer!“

Der König schaute mit einem erwartungsvollen Gesichtsausdruck in den Westen, wo gerade blutrot die Sonne unterging.

„Vorher möchte ich aber noch das Geheimnis des Stein des Weisen erforschen!“ Ohne Hemmungen erklärte er Marjam das alte Königsgeheimnis.

„Der Stein der Weisen liegt am See! Kommst du von Reisen, schau in die Höh!“ Marjam wiederholte nachdenklich den zweiten Vers des geheimnisvollen Orakels. „Ich bin heute mit Eshua vom Ufer des Sees empor gekommen. Man schaut ja unwillkürlich empor, weil dieses Gebäude den ganzen Horizont beherrscht. Auffallend ist das riesige Wappen an der übergroßen Eingangspforte.“

„Das Wappen, meinst du? Eine Schlange und ein Auge? Das ist nichts sagend!“

„Das ist aber das einzige, was auffällt, wenn man von einer Reise, also vom Hafen kommt! Darf ich Eshua von dem Gedicht erzählen? Er ist Spezialist für Keilschriften. Manchmal sieht er die Dinge etwas anders als ich.“

Sie rief ihren Sohn herüber.

„Ich male das Wappen auf meine Tafel. Dann kann ich besser darüber nachdenken! Aber ein Spezialist für Keilschriften bin ich nicht. Das hat Jay nur mal so aus Spaß gesagt!“ Eshua lachte. „Das ist doch eine Schlange, oder? Die Zunge der Schlange kann man sehen. Sie guckt ein Stück heraus. Sie wird also angegriffen oder spürt ein Opfer. Oder sie will ihr Gelege verteidigen. Sie sitzt auf einem Oval. Das Oval ist blau und nicht weiß. Also nicht ihr Ei. Es kann ein Auge sein, das ebenfalls Wache hält, das wäre dann aber doppelt gemoppelt!“ Eshua lachte über seine Redewendung. „Es kann auch ein magisches Auge sein, das böse Geister abwehrt. Oder das Blaue ist dieser See. Der ist ja auch so lang gestreckt.

Das Weiße in der Mitte ist aber rund. Also kein Ei. Etwas, das die Schlange im See bewacht. Vielleicht liegt es auf dem Grunde des Sees? Wie soll man dahinunter kommen? Kann man so tief tauchen?“ Eshua zuckte mit den Schultern.

„Vielleicht ist nicht der See da draußen gemeint, sondern der See hier im Schloss!“ meinte Marjam. „Unten im Keller gibt es Umkleidekabinen, Duschen und Schwimmbecken. Heute Vormittag habe ich dort geduscht!“

Der König schaute sie erschrocken an.

„Und es war sehr unangenehm gewesen, weil mich ein Mann überfallen hat, der nicht alleine war. Es ist aber nichts passiert! Wenn ich mich recht orientiere, müsste die Schwimmanlage genau unter uns liegen, viele, viele Stockwerke tiefer im Keller!“

– 53 –

Der halbe Fisch pendelte leicht hin und her.

Darunter stand Jay Davider gegen den Rahmen der Eingangstür gelehnt und schaute den Fisch von unten an.

„Ich schwanke nicht, sondern der Fisch pendelt!“ sagte er zu einem Mann, der gerade die Wirtschaft verließ.

Der Mann war Jay gefolgt.

Er drehte sich jetzt um und reichte Jay einen Arm.

„Ach, Herr Johnson, der Historiker!“ Jay lachte.

„Ja, der bin ich. Ich denke, wir haben den gleichen Weg!“

„Dann wollen wir mal auf denselben machen! Nein! – Uns auf denselben machen!“ Jay hackte sich vergnügt bei dem kleinen, dicken Mann ein.

Johnson dachte nur an den Goldsack.

Der gebeugte alte Mann mit dem Stecken hatte ihn zuletzt in den Händen gehabt, als er dem Kiepenmann zwei Goldnuggets als Entschädigung für seine zu Bruch gegangene Ware angeboten hatte. Das war für den das Geschäft seines Lebens gewesen. Dann hatte der Steckenmann den Sack unter Jays Hemd geschoben und war Richtung Klo weggetorkelt.

Unauffällig tastete Johnson die Taille des Saufkumpanen ab. Da saß der dicke Knubbel! Er selbst hatte sich mit einem Glas der Grünen Fee begnügt. Zum Glück! Denn er musste jetzt einen kühlen Kopf behalten.

Niemand hatte gesehen, wie er Davider vor der Kneipe angesprochen hatte. Er sollte mit ihm in die nächste Gasse abbiegen. Immer noch war keine Menschenseele zu sehen.

Sie bogen in eine trostlose Gasse ein.

Wäsche war über ihren Köpfen von einer Seite zur anderen gespannt.

Schaute da oben eine Frau aus ihrem Verschlag?

Das nächste Wäscheseil hing tiefer, streifte beinahe den Kopf von Davider. Da war ein Laken fast ganz von der Leine gerutscht, ein Zipfel hing noch in einer hölzernen Klammer.

Das war die Gelegenheit! Ein kleiner Schubs, ein Stolperstein! Und die Goldkatze blieb in seiner Hand, sie würden einfach weiter torkeln und Jay hatte den Sack eben in der Kneipe liegen gelassen. Oder der Steckenmann hatte ihn an sich genommen. War der nicht auffällig schnell auf 's Klo enteilt?

„Wohl verlaufen, was?!“

Direkt hinter dem Bettlaken tauchte ein unrasiertes Gesicht auf.

Johnson drehte auf dem Absatz um, Jay mit sich wirbelnd.

Denn hinter dem Unrasierten hatten zwei weitere Müßiggänger gestanden, eine Frage nach dem Weg hätte da nicht viel gebracht.

Johnson kannte sich mit solchen Situationen aus!

„Heh, – bleibt stehen! Pack! Habt es mal wieder auf unsere Wäsche abgesehen!“ Während der Mann seine müßigen Kollegen zu einer Verfolgung der vermeintlichen Bettlakendiebe aufforderte, gab Johnson Fersengeld, Davider stolperte ordentlich mit.

Dann waren sie wieder auf der Hauptstraße.

In der Nähe gongelte eine Kirchenglocke, der Gottesdienst rief, einige Leute kamen ihnen entgegen. Und der Bischof würde nun seines Amtes walten. Falls er den Weg vom *Halben Fisch* bis zur Kirche geschafft hatte.

Johnson bog wieder ab, jetzt lag der Riesenblock des königlichen Palastes unübersehbar vor ihnen.

Die Torwachen der Ringmauer beachteten nur Davider, der mit seiner Größe und seinem stahlharten Kinn sowieso immer im Vordergrund stand, dann waren sie im Schloss.

Zwei Kammerzofen gingen vorbei zu den Gemächern des Prinzen. Jetzt war der Augenblick günstig.

Geschickt stellte Johnson einen Fuß vor, Davider stolperte, fiel aber nicht, sondern beschleunigte seinen Gang. Das war die Richtung zum Betriebshof, an den Küchen vorbei, da gab es auch einen Fahrstuhl.

Johnson kannte diesen Weg nicht, er wurde von Davider mitgezogen. Dann schloss sich hinter ihnen die Gittertür. Johnson hasste diesen riesigen, offenen Fahrstuhl.

Er stand starr in der Mitte und betete, dass der Boden nicht durchbräche. Weit über ihn erstreckte sich der schwarze Schlund wie ein gewaltiger Schornstein. Die Plattform wurde von einer matt leuchtenden, magischen Lampe aufgehell, die an einer Querstange über Johnsons Kopf baumelte, dann stürzten die Wände an ihm vorbei nach unten in die noch schwärzere Tiefe, an die er gar nicht denken durfte. Im Nebenschacht rauschte ein gewaltiges Gegengewicht hinunter, wie der Leibhaftige auf dem Weg in die Unterwelt.

Nicht einmal ansatzweise vermochte er einen Plan zu fassen, mit dessen Hilfe er jetzt an das Gold käme.

Gerade, als ihm so richtig schlecht wurde, waren sie oben.

Das Türegitter glitt zur Seite, eine davor liegende Tür öffnete sich und das warme, rote Licht des Sonnenuntergangs empfing ihn und Davider, der neben ihn hinaus torkelte.

Die Tür schloss sich wieder von alleine. Johnson schaute sich um. Sie waren auf dem Dach des Palastes im Hof eines kleinen Schlosses. Der Fahrstuhlschacht war als Gesindehaus getarnt und fiel überhaupt nicht mehr auf.

Rund um den Hof lief eine Burgmauer, in der allerlei Türmchen, Zinnen und Wehrgänge eingebaut waren. Ein Turm war besonders groß und passte nicht so recht in das Ensemble. Durch das offene Tor in der Ringmauer konnte Johnson über das Dach sehen.

Zwei Menschen standen da und unterhielten sich, weiter hinten saß ein Junge und bastelte irgendetwas. Das war der vorlaute Lümmel, der im Speisesaal immer zwischen Davider und der blonden Superfrau saß. Sie erklärte gerade dem alten weißhaarigen Mann, dass niemand hässlich wäre, weil die innere Schönheit das Äußere überstrahlen würde.

Was hatte diese arrogante Ziege für eine Ahnung! Wenn man klein war, eine dicke Nase hatte, praktisch über keinerlei Hals verfügte, und auf O-Beinen mit Plattfüßen daher kam, konnte man über soviel innere Schönheit verfügen, wie man wollte, die Chancen in der Damenwelt wurden davon auch nicht größer! Johnson schüttelte wütend den Kopf, während er sich neben Davider an die Ringmauer lehnte. Der schien eingeschlafen zu sein. Ehe Johnson wieder hinab fahren konnte, musste er sich ein

wenig erholen. Und mal lauschen, was diese Blondine für einen Schwachsinn verzapfte. Und die Goldkatze im Auge behalten! Der Weishaarige da auf dem Dach hatte Recht, es ging doch immer nur nach dem Äußeren. Und ob ein Mann eine Frau versorgen konnte. Ja, das stimmte! Bei Reichtum änderte sich nämlich plötzlich die Sichtweise einer Frau. Ein reicher Mann sah immer gut aus! Mit dem Goldsack wäre er einer der bestaussehenden Männer weit und breit. Die O-Beine wären wie weggezaubert. Frauen hatten so eine bekloppte Wahrnehmung! Was sagte sie jetzt? Jay wäre nur ein großer Junge? Da stimmte er mit ihr überein. Bei diesem Hans-guck-in-die-Luft wurden wahrscheinlich ihre Mutterinstinkte geweckt. Er selbst war auch mal so eine Beziehung mit einer wesentlich älteren Witwe eingegangen. Die hatte ihn lecker bekocht und mit anständiger Kleidung versehen. Er musste nur immer schön brav sein. Aber im Bett nicht, da sollte er das Fegefeuer spielen. Als er eines Tages nach Hause gekommen war, schauten die Erben aus dem Fenster. Nicht einmal seinen Kleidersack hatten sie ihm nach geworfen! Schweinepack, elendes!

Witzig sollte ein Mann sein? So, fand sie das? Frauen lachten grundsätzlich nur über Witze von Männern, denen sie sowieso schon schöne Augen machten!

Was redete die da für einen Müll! Als wenn sie noch nicht wirklich gelebt hätte! Männer sollten immer erkennen, wie sich Frauen gerade fühlten! Das wussten die Frauen doch selber nicht! Frauen konnten sich nicht einmal selbst erklären! Frauen waren nie mit sich selbst zufrieden! Wahrscheinlich lag das an ihren vielfältigen Körpersäften. Gelbe Strömungen der Galle, schwarze Stockungen der Verdauung, dazu das rote Monatsblut!

Jetzt redete der Weißhaarige, er war nicht so gut zu verstehen. Es schien aber der König zu sein. Der noch nie weiter gereist war, als er spucken kann. Was für ein ausgemachter Trottel. Wahrscheinlich hatte er sich dieses Eremitendasein selbst ausgesucht! Anscheinend sich mit schönen Mädchen zu umgeben, hing er seine Jahre hier oben alleine ab! Wie ungerecht die Güter verteilt waren! Schöne Mädchen gab es haufenweise! Johnson war viel herumgekommen, pralle Äpfel, zarte Erdbeeren, schimmernde Kirschen, gab es überall. Aber überall waren sie gleichermaßen wählerisch! Er hatte nicht einmal eine Chance,

seine inneren Werte darzustellen, die Frauen beachteten ihn überhaupt nicht!

Jetzt redete der alte König etwas von einem Geheimnis! Oder hatte er sich verhört? Vorsichtig schob sich Johnson bis an den Mauerdurchbruch heran. Dadurch verrutschte Daviders Hemd und der Goldsack scheppte auf die Steinplatten.

Erschrocken sah sich Johnson um.

Daider schnarchte leise vor sich hin, jetzt in einer unbequemen Seitenlage. Die Leute draußen vor der Mauer hatten nichts gehört. Mit einer Handbewegung schob er Daider wieder zurück, griff den Beutel und schob ihn unter das eigene Hemd.

Da er hatte, was er wollte, machte Johnson einen Schritt auf den Fahrstuhl zu. Doch dann zögerte er. Konnte das Geheimnis des Königs auch für ihn interessant sein?

Der König erwähnte ganz deutlich den Stein des Weisen! Johnson konnte jedes Wort eines Reimes verstehen, den die Blonde laut wiederholte. Gemeint war wohl das Wappen unten am Eingangstor. Das Schlangenvieh und das Magische Auge.

Jetzt riefen sie den Bengel hinzu! Der sollte ihnen das Rätsel deuten! Das war wohl ein Kinderspiel! Johnson setzte sich wieder an die Mauer.

Die Frau faselte irgendetwas von einem See hier im Palast!

Das hörte sich interessant an!

Eine Schwimmanlage unter seinen Füßen im Keller.

Ohne weiter zu zögern ging Johnson zum Gesindehaus hinüber. Der Fahrstuhl hatte hinter der Tür gewartet. Johnson stieg ein und ließ den Etagenregler auf ganz unten einrasten.

– 54 –

„Sachte, sachte, mein Junge! Ich glaube, es ist besser, Du bleibst hier oben im Schloss!“ meinte der Vizekönig zu Eshua, sah dabei aber mehr in Marjams Richtung. „Ich weiß nicht, was uns da unten erwartet! Ich muss gestehen, ich war nie in den Katakomben gewesen! Eigentlich weiß ich nur, dass der Sage nach der König dort unten lebt! Aber dass er einen Schatz bewacht, bezweifle ich!“

„Redest du denn nie mit dem König?“ fragte Marjam erstaunt. Sie hatte nicht bedacht, dass es über den Vizekönig einen weiteren

König gab. Aber bei den Göttern war das ja genau so. Da gab es immer einen, der mehr zu sagen hatte. Und der oberste aller Götter hatte dann eine Ehefrau, die ihm wiederum Vorschriften machte!

„Warum sollte ich mit dem König reden?“ unterbrach der alte Mann ihre Gedanken. „Der König ist einfach nur eine mystische Figur aus der Urzeit. Wie sollte ich da mit ihm reden?“ Er lachte. „Ich sollte mit ein paar Männern hinunter gehen! Vielleicht nehme ich meinen Sohn mit!“

„Und ich warte hier auf Jay!“

Bestimmt war der schmollend durch die Stadt gelaufen und hatte sich McGrämt! Aber es war ja alles gut gegangen! Und beim nächsten Mal würde er sich der Verantwortung stellen!

Oder hatte er sich verlaufen? War er in Gefahr geraten?

Wichtiger als irgendein Stein der Weisen war jetzt Jay!

„Im Augenblick ist mir Jay wichtiger als jeder Stein der Weisen!“

In diesem Augenblick kam Jay beinahe wie ein Lausbub über das Dach gehüpft. „Das hört man aber gern! Ich bin wichtiger als der Stein der Weisen!“

Gut gelaunt küsste er Marjam.

„Wo hast du denn den ganzen Tag gesteckt?“

„Ich war baden gegangen, mit dem Prinzen.“ Abgott guckte ihn mit einem verblüfften Gesichtsausdruck an.

„Dann war ich in einer sehr gepflegten Gastwirtschaft gewesen, in der auch der Bischof verkehrt! Ich hatte dort eine anregende Konversation!“ fuhr Jay fort. „Und bis eben habe ich ein kleines Nickerchen gehalten, gleich da hinter der Mauer! Und irgendwann heute Mittag wollte man mir die Rübe einschlagen!“ Er kicherte. „Jetzt aber bin ich ausgeruht, ich bin also zu jeder Schandtat bereit!“ Marjams Nachfragen wischte er mit einer ungeduldigen Handbewegung zur Seite.

Eshua machte zustimmende Laute, während Marjam verwundert den Kopf schüttelte. Dann erzählte sie Jay von der möglichen Lösung des Rätsels.

„Ich denke, wir sollten heute nur mal kurz einen Blick in diese Baderäume werfen, damit wir für morgen eine Expedition planen können.“ meinte Jay dazu und presste eine Hand gegen seine dröhnende Stirn.

„Was ist mit dir?“ fragte Marjam besorgt. „Leg dich hin, wir bleiben hier!“

„Geht schon! Geht bestens! Ich muss mich nur etwas bewegen!“
Der König schnupperte in der Luft und grinste. „Hing über dem Eingang der sehr gepflegten Gastwirtschaft ein halber Fisch?“

Jay nickte kurz. „Wenn wir uns beeilen, sind wir rechtzeitig zum Abendessen zurück. Und ich werde nur Wasser trinken, versprochen!“

Der Vizekönig und Marjam machten einige Einwände, aber für Jay bedeutete die Badbesichtigung nur einen kleinen Umweg zum Speisesaal und Durst hatte er reichlich. Vielmehr als eine kleine Besichtigung erwartete auch Marjam nicht, vielleicht konnte sie noch eine Spur des Überfalls am Nachmittag finden, Fußabdrücke im Staub oder die graue Decke des zweiten Mannes, der so flink ins Schwimmbekken gesprungen war.

Endlich brachen sie auf, Marjam berührte den Knauf von Athame und der Vizekönig schnappte sich im Vorbeigehen eine Hellebarde, die dekorativ im Wehrgang gegen die Brüstung lehnte.

– 55 –

Tiefer ging es nicht!

Mit einem Ruck blieb der Fahrstuhlkäfig stehen.

Das Gitter fuhr zur Seite.

Johnsons Knie waren weich wie Butter, er hatte schon seinen harten Aufprall vorher gesehen. Wie sein Körper zerschlagen am Grunde dieser Schlucht liegen würde.

Er schaute auf die Hebelchen der Fahrstuhlsteuerung.

Wenn er jetzt den rechten Stab in die zweite Kerbe schob, würde sich der Käfig wieder anheben und er konnte bequem in den Speisesaal schlendern und gegebenenfalls Jays großen Verlust beklagen.

Seinem Magen zufolge war jetzt bald Essenszeit.

Er nahm das Hebelchen zwischen Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger.

Und morgen früh würde er einem glücklicherem Leben entgegen ziehen!

Richtung Westen!

Erst sparsam und einfach. Um nicht aufzufallen.

In der nächsten Stadt würde er Kleidung, Namen und Transportmittel wechseln. Dann musste er natürlich ein paar Leibwächter anheuern. Kräftige, schnelle Jungs, gut bewaffnet! Und ehrlich! Das war das Schwierigste! Am besten, die Männer kannten sich untereinander nicht. Also in jeder Stadt einen dazu nehmen! Johnson rieb sich wegen seiner Cleverness die Hände. Dabei hatte er die Finger vom Schalter entfernt.

Aber wäre es nicht noch cleverer, den Stein der Weisen einfach mit einzukassieren? Seine Goldnuggets konnten ja irgendwann aufgebraucht sein! Und was dann? Ade, ihr schönen Frauen? Das große Haus, den guten Ruf einfach wieder aufgeben? Zurück auf die Straße? Er wurde nicht jünger!

Mit einem Fußtritt stieß er die zweite Fahrstuhltür auf.

Drei Türen gingen von einem Vorraum ab.

Johnson wählte die direkt vor ihm liegende Tür. Warum Umwege machen!

Vor ihm lag eine rötliche Düsternis.

Langsam gewöhnten sich seine Augen an das Zwielflicht.

Der rote Glanz kam von der Abendsonne, die sich durch ein hoch liegendes Seitenfenster über weiße Kachelwände legte.

Auch der Boden war gefliest.

Vor ihm lag eine riesige Schwimmhalle.

Rechts ging es in die Umkleidekabine. Er sah Bänke und Kleiderhaken durch die halboffene Tür.

Spuren auf den Fliesen verrieten, dass sie wohl häufig benutzt wurde.

Unter dem Kellerfenster lagen die Trümmer eines Metallspindes.

Hinter der nächsten Tür rauschte es.

Duschte da jemand?

Vorsichtig schob er die Tür einen Spalt breit auf.

Das Wasser prasselte auf den Fliesenboden.

Vor der Tür lag ein Handtuch auf dem Boden.

Er hob es vorsichtig an, einige Silberfische wuselten zur Seite in eine Wandfuge.

Schnell durchschritt Johnson den leeren Duschaum und betrat die Schwimmhalle.

Alles war in ein sanftes, blutrotes Licht getaucht.

Zwei große Schwimmbecken lagen nebeneinander.

Die Wasseroberfläche des ersten Becken war so glatt und das Wasser so klar, dass er es zuerst für leer hielt.

Man konnte außen herum gehen, zwischen Becken und Hallenwand befand ein schmaler Laufsteg.

Der flache Beckenboden verlief von der Leiter weg ins Tiefe. Über der tieferen Wasserseite hing ein Sprungblock aus Beton.

Die Kacheln waren im Laufe der Zeit fast alle abgesprungen. Splitter waren aber nirgendwo zu entdecken. Also musste hier jemand hin und wieder sauber machen.

Das nächste Wasserbecken war größer und etwas verspielter gestaltet. Einige steinerne Inseln stützten eine schmale Brücke aus dünnem Granit zum anderen Ufer hinüber. Da das Becken breiter war, gab es keine seitlichen Laufstege; trockenen Fußes kam man nur über diese im Zickzack angelegte Brücke auf die andere Seite. Johnson war kurz davor aufzugeben. Zumal drüben außer der Rückwand nur eine Leiter zur Hallendecke zu sehen war.

Natürlich, den Fuß konnte er ja mal auf diese Brücke setzen. Vorsichtig verlagerte er sein Gewicht. Die Brücke hielt, obwohl sie so filigran war.

Vorsichtig setzte er Fuß vor Fuß.

Auf der anderen Seite gab es nur diese Leiter, die irgendwo an der Wand entlang nach oben führte.

Er rüttelte an den Holmen, sie machten einen unzerbrechlichen Eindruck.

Bei der siebten Stufe wurde ihm schwindelig.

Er schaute nach unten, ein schmaler Seitenrand zwischen Becken und Leiter lag unter ihm, sonst war nur das Wasserbecken mit den Inseleinbauten zu sehen.

Ihm fiel ein, dass man nie nach unten schauen durfte. Gerne hätte er den Schweiß von seiner Stirn gewischt oder überprüft, ob die Goldkatze noch ordentlich im Hemd saß.

Er fing an, die Stufen über sich zu zählen. Dann kam ihn der Begriff Disziplin in den Sinn, und seine Füße bewegten sich sieben weitere Stufen in die Höhe.

Wieder hing er fest.

Wie ist das so als reicher Mann? Wie oft hatte er sich dieses Leben schon aufgemalt! Wenn er sich in irgendwelchen Absteigen auf stinkenden Haferkernmatratzen in den Schlaf wälzte, wenn er mit kalten Umschlägen die Kopfschmerzen vom gepantschten Wein

von der Nacht zuvor austrieb, wenn er nach vollbrachter Tat in das billige Gesicht einer verlebten Hure schaute, die er sich mit seinen Mitteln nicht einmal schön trinken konnte!

Wie war das so, als reicher Mann? Mit eigenem Betstuhl in der Kirche, mit einem Stammplatz im Bürgerhaus, mit einer Stimme im Rat, mit eigener Kutsche und Chauffeur?

Mit diesen Gedanken schaffte er es bis zur Kante.

Er zog sich am Handlauf auf ein langes Brett, das weit in eine weitere Schwimmhalle hinein ragte.

Ein tiefes Wasserbecken lag unter ihm, so tief, dass sich der Boden im Schwarzen verlor.

Zurück! war sein erster Gedanke.

Aber auf der anderen Beckenseite lag unübersehbar eine große Silberkugel! Wie sie das letzte rote Abendlicht reflektierte!

Wie sie verführerisch funkelte!

Da war er, der Schatz der Weisen!

Kein dummes Ammenmärchen!

Eigentlich eine einfache Sache!

Runter klettern, die Kugel holen und endlos reich sein!

Vorsichtig schaute er am Sprungturm hinunter.

Es gab keine Leiter!

Unten war aber eine Tür, die wieder zur ersten Halle zurückführte. Er robbte schnell zum Anfang des Sprungbrettes, wo er hochgekommen war, dort gab es keine Tür unten in der Wand. Oder sie war sehr geschickt in die Fliesen eingelassen und man hatte mit Absicht den Griff weggelassen.

So einfach war es also nicht!

Hinter ihm, im Sprungbecken klatschte etwas auf das Wasser.

Flink robbte er wieder zurück. War die Kugel ins Wasser gerollt?

Nein, sie lag noch auf dem jenseitigen Fliesenufer.

Sein Schuh, sein Goldsack?

Hastig kontrollierte er das Hemd. Auch seine Schuhe hatte er nicht verloren. Barfuss würde er bestimmt nicht über diese fremden, kalten Fliesen gehen!

Es war alles noch an seinem Platz! Er hatte sich also verhöhrt. Kein Wunder bei der Nervenanspannung!

Also, – Augen zu, Sprung, Kugel, Schwimmen, Tür, Brücke, – Reichtum!

Aber nein, er hielt sich an der Kleinigkeit fest, ob er vorher seine Schuhe ausziehen sollte!

Um Zeit zu schinden, zog er alles aus und drapierte es sorgfältig auf dem Sprungbrett. Die Goldkatze legte er gleich an der Leiter. Damit er sie sofort greifen konnte, wenn er nass empor geklettert kam. Das war eine gute Motivation!

Dann holte er tief Luft, hielt sich die Nase zu, schaute noch einmal in die unergründliche Tiefe – und sprang acht Meter hinunter ins kalte Wasser.

Orientierungslos strampelte sich Johnson wieder an die Oberfläche. Er prustete und spuckte. Da, direkt vor ihm, lag die Kugel. Mit aller Kraft zog er sich am Beckenrand empor.

Dabei war es ihm, als habe irgendetwas seinen Fuß gestreift.

Ein Salatblatt trieb auf dem Wasser. Woher kamen diese Küchenabfälle?

Prustend verschnaufte er oben neben der Silberkugel. Sie reichte ihm im Sitzen fast bis zur Schulter.

Zaghaft berührte er die glänzende Oberfläche, aus der reliefartige Konturen hervorstanden.

Johnson hatte mehr an einen faustgroßen Stein gedacht.

Warum musste dieses Ding so riesig sein?

Wie funktionierte so ein Zauberstein eigentlich?

Musste man nur ein Stück Blech an seine Oberfläche halten und verwandelte es sich dann in Gold? Er hatte leider kein Eisen dabei. Er kicherte leise bei dem Gedanken, dass er auch auf der anderen Seite nur Gold gestapelt hatte. Und zwar in einem schönen, festen Lederbeutel.

In der Wasseroberfläche war ein kleiner Strudel zu sehen.

Nein, das Wasser lag glatt und ruhig vor ihm.

Wie sollte er die Kugel hinüber bekommen?

Er stand auf und hob die Kugel an. Leicht war sie nicht.

Wahrscheinlich versank sie sofort in den endlosen, schwarzen Tiefen.

Aber es gab keine andere Möglichkeit.

Entweder sie blieb hier liegen, oder sie versank.

Einen Versuch war es wert. Im Notfall würde er auch ohne sie klar kommen. Johnson dachte an die Goldtasche da oben auf dem Sprungturm. Der war in der Dämmerung kaum noch zu erkennen. Natürlich reichte das Gold!

Johnson hatte plötzlich nur noch einen Wunsch, so schnell wie möglich in den Speisesaal zu kommen. Möglichst ohne dieses unheimliche, schwarze Gewässer noch einmal zu durchqueren.

In der Gewissheit, sie würde für immer verschwinden, rollte er die Kugel an die Fliesenkante.

Sie fiel ins Wasser, tauchte unter.

Schade!

Doch dann flutschte sie wieder an die Oberfläche.

Sie schwamm!

Schnell ließ sich Johnson ins Wasser gleiten. Die Kugel ließ sich leicht zum anderen Beckenrand hinüber dirigieren.

Plötzlich fielen einzelne Tropfen von oben herab auf die Wasseroberfläche.

Rund um die Kugel und auf seinen Kopf schlugen sie auf.

Johnson drehte sich auf den Rücken und spähte nach oben.

Das Sprungbrett befand sich weiter vorne.

Bewegte sich da im Dunkeln etwas direkt über ihn? Im Hallendach?

Schnell schwamm er weiter, zum Beckenrand waren es nur noch zwei, drei Meter.

Etwas Schweres krachte hinter ihm ins Wasser und streifte rau an seinen Beinen entlang.

Hastig strampelte er mit Armen und Beinen.

Die Leiter war vor ihm.

Als er die Kugel empor wuchtete, ging er unter.

Er kam wieder hoch.

Die Kugel rollte über die Fliesen.

In dem Augenblick, als er zur Leiter griff, biss ihn etwas in den Oberschenkel. Er fühlte, wie ein Stück Fleisch heraus gerissen wurde.

Was war das?

Er zog sich mit letzter Kraft an der Leiter hoch, ehe der Schmerz schreiend durch seinen Körper raste.

Verflucht, was war das?

Das Wasser lag still und friedlich unter ihm, wenn man von den blutigen Schlieren absah.

Die obere Leiterstufe, die Fliesen waren voller Blut.

Er humpelte auf die Tür zu, die Kugel mit einer Hand vor sich her rollend. Jetzt wurde es so spannend, dass er den Schmerz nur noch nebenbei wahrnahm. Aber die Tür ließ sich leicht öffnen!

Keuchend stemmte er sich auf der anderen Seite gegen die Tür. Sie war wieder unsichtbar mit der Fliesenwand verbunden.

Nur der halbe blutige Fußabdruck unter der nicht mehr vorhandenen Tür irritierte ihn.

Was immer ihn auch gebissen hatte, es würde wohl kaum eine Türklinke niederdrücken können!

Aber wie sollte er jetzt die Leiter hochkommen?

Seine Sachen oben auf dem Sprungbrett konnte er auch später holen.

Er brauchte jetzt das Handtuch in der Umkleide, um die Blutung zu stillen. Das Bein musste abgebunden werden.

Um die Kugel konnte er sich ebenfalls später kümmern. Morgen vielleicht.

So gut es ging, humpelte er auf die schmale Brücke.

Wenn nur dieser reißende Schmerz nicht wäre! Er hatte das Gefühl, ohnmächtig zu werden.

Etwas großes Schwarzes glitt unter der Brücke durch.

Wo kam das her?

Gehetzt sah er sich um, zurück zur sicheren Leiter?

Mit ungeahnter Behändigkeit stolperte Johnson über die Brücken. Er wunderte sich selbst darüber, nicht abzurutschen. Dann hüpfte er auf einem Bein am Seitensteg des ersten, schmaleren Beckens entlang.

Neben ihm im Wasser war ein kleiner Kopf zu sehen, der nach hinten hin immer dicker und dicker wurde.

Bei allen Göttern, was war das?

Es nahm kein Ende, das Vorderteil schlängelte sich schon auf der gegenüberliegenden Beckenseite empor.

Mit einem Schrei hastete Johnson an der Riesenschlange vorbei, die auf den Fliesen langsamer als im Wasser war.

Er riss die Tür vom Vorraum auf.

Der Fahrstuhl!

Er ließ den Anforderungsschalter einrasten.

Der Fahrstuhl hatte diesmal nicht auf ihn gewartet!

Schnell drehte er sich, um die Hallentür hinter sich zu schließen.

Zu spät! Das Vorderteil des Ungeheuers war schon hinter ihm.

Etwas Muskulöses schlang sich um sein gesundes Bein.
Johnson versuchte die äußere Fahrstuhltür auf zu reißen, aber die war fest arretiert!
Er trat mit dem verletzten Bein nach dem Wesen, aber er trat ins Leere. Er hatte kein Gefühl mehr in dem Bein.
Mit aller Kraft hielt er sich am Türgriff, aber die Fingernägel splitterten bereits, die Knöchel standen weiß hervor.
Seine Hand schien gleich zu reißen.
In diesem Moment hörte er das Summen.
Der Fahrstuhl kam!
Einen Augenblick noch!
Das Summen war schon lauter!
Das Monster schnappte nach seinem freien Arm.
Er schaute hinunter.
Mit einem wahnsinnigen Schrei des Entsetzens ließ er los.
Die Monsterschlange mit einem Männerkopf zog ihn durch die Tür zurück zum Schwimmbecken. Wie wild fuchtelte Johnson nach irgendetwas Greifbaren.
Der Handgreif der Beckenleiter rutschte an ihm vorbei, verzweifelt versuchte er danach zu greifen, dann schlug er mit dem Kinn am Beckenrand auf und verlor ein paar Zähne.
In diesem Augenblick öffnete sich die Fahrstuhltür.
Die Schlange zog ihn ins tiefere Wasser, dort wickelte sie sich ganz um ihn herum und presste alle Luft aus seiner Lunge.

– 56 –

„Vorsicht, da ist irgendetwas Schleimiges auf dem Boden. Rutscht nicht aus!“ Jay aktivierte durch Reiben eine Bio-Plasma-Leuchte, die den Raum vor dem Fahrstuhl taghell erhellte.
„Blut!“
„Was machen wir mit Eshua!“ fragte Marjam.
„Alleine fahr ich da jetzt nicht hoch!“ Eshua öffnete schon die Tür zum Schwimmbad.
„Eshua! Du bleibst auf jeden Fall hinter mir! Und nun schnell, vielleicht braucht jemand unsere Hilfe!“
„Die Spur führt bis zum Beckenrand! Was hat das zu bedeuten, Abgott?“

„Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht! Auch als Junge habe ich immer einen weiten Bogen um dieses Schwimmbad gemacht! Es gibt Geschichten aus uralten Zeiten, die sind nicht geheuer!“

„Was denn, nun sag schon! Bei jeder Sage gibt es einen wahren Kern!“

„Wie ich vorhin schon sagte, hier unten soll der König leben. Und zwar seit vielen tausend Jahren immer derselbe! Er lebt ewig!“

Jay schaute sich um. „Es sieht hier relativ gepflegt aus. Normalerweise sind Swimming-pools nach kurzer Zeit zugewachsen. Auch ist nach einem Jahr das Wasser verdunstet! Hier muss sich jemand regelmäßig um die Anlage kümmern!“

Er schnupperte. „Ozon! Damit kann man die Keimbildung unterdrücken! – Hat jeder eine Leuchtdiode?“ Er setzte seine Sonnenbrille auf. Marjam und Eshua taten es ihm gleich, so dass Abgott erschrocken von einem zum anderen guckte.

„Hier am Beckenrand kommt helleres Blut dazu!“ meinte Jay „Wahrscheinlich ist der Angreifer auch verletzt worden!“

Marjam schüttelte den Kopf: „Kann auch Nasenblut sein, das dunklere ist aus einer Hauptvene!“

„Im Wasser treiben mehrere Blutklumpen, hier hat ein Kampf stattgefunden!“

„Dort schwimmt ein Haarteil! Wem gehört das?“ fragte Marjam.

„Johnson oder vielleicht dem Hofmarschall!“ Jay ging vorsichtig um das ganze Becken herum. „Hier gibt es einen Tunnel zum nächsten Becken!“ Er drehte sich um. „Seht, diese schmale Kletterbrücke ist ebenfalls mit Blut verschmiert. Es hat einen Braunton. Also war das Opfer bereits hier verletzt, hat es dann aber noch bis zum Fahrstuhl geschafft!“

„Und dort ist er tragischerweise weggeschleift worden, wahrscheinlich im letzten Augenblick, bevor wir ankamen!“ setzte Marjam fort. Abgott guckte erstaunt hin und her.

„Allzu viele Hoffnung sollten wir uns nicht mehr machen!“ Jay schüttelte betrübt seinen Kopf. Sofort begann es wieder in seiner Stirn zu pochen.

„Und was schwimmt da hinter der Säule hervor?“ wollte Eshua wissen.

Alle schauten erschreckt zu einer der Betoninsel. Eine große Silberkugel kam langsam hervor gedümpelt. Marjam warf eine aktivierte Leuchtdiode auf die Insel.

„Ist das der Stein der Weisen?“ fragte Jay den Vizekönig.

Der zuckte nur stumm mit den Schultern

„Das Tier kann nicht größer sein, als die Tunnelöffnung zwischen den Becken.“ Jay spähte vorsichtig in die Wassertiefen. Noch nie hatte er sich so gegruselt.

„Ein Wassertier, das schlank ist, mit einem relativ kleinen Gebiss zubeißt, aber körperlich sehr kräftig ist! Und keine Füße hat. Ich habe jedenfalls keine weiteren Fußabdrücke gesehen!“ rätselte Marjam.

„Eine Schlange! Eine Abgott-Riesenschlange!“ meinte der Vizekönig. „Der Sage nach soll der erste König eine Schlange gewesen sein. Wer dieses Geheimnis verrät, ist des Todes!“ Er schaute sich zitternd um.

„Dieses Becken ist leer, kein Opfer, kein Ungeheuer! Da ist aber noch ein Tunnel, der führt hinter die Rückwand. Und es gibt eine Leiter hinauf!“

„Hier ist ein Fußabdruck halb unter der Mauer! Seltsam!“ rief Eshua.

„So nah kann man unmöglich auftreten!“

„Vielleicht eine Geheimitür?“ meinte Abgott.

„Können Schlangen an Leitern hochklettern?“ fragte Jay Eshua.

„Wenn sie dicker als dein Arm ist, kann sie sich da nicht hoch schlängeln!“

„Gut, klettert da hoch, dann seid ihr in Sicherheit! Marjam zuerst, dann Eshua, dann Abgott! Ich warte hier, und Marjam sagt mir was sich auf der anderen Seite befindet. Aber Eshua, auf keinen Fall guckst du auf der anderen Seite hinunter! – Auf keinen Fall, verstanden! Und werft genug Leuchtdioden!“

„Hier oben liegen die Anzihsachen von Johnson!“ rief Marjam herunter. „Und dein Sack mit Goldstücken!“

„Wie kommt der denn dahin?“ murmelte Jay.

Kurz darauf beugte sich Marjam herunter. „Johnson ist tot. Er liegt am anderen Ufer! Hier ist eine Vorrichtung, um ins Wasser zu springen. Mindestens zehn Meter in die Tiefe.“

„Die Schlange hat ihn nicht gefressen? Dann ist sie jetzt nicht zu dick, um durch die Tunnel zurück zu kommen.“ antwortete Jay.

„Ich sehe sie!“ schrie Marjam aufgeregt. „Sie liegt ein paar Meter vom Turm entfernt auf einer Plattform, die an der Decke hängt! Und da drüber ist eine Luke!“

„Nicht so laut!“ wurde sie von Eshua gewarnt. „Schlangen reagieren auf Vibrationen!“

„Die Schlange sieht widerlich aus! Sie dreht sich gerade!“ Mit einem langen schrillen Schrei beendete Marjam ihren Satz.

„Was ist?“ schrie Jay voller Panik und sprang an der Leiter hoch.

„Die Schlange kommt runter!“ rief Abgott.

Schnell nahm Jay dem König die Hellebarde aus der Hand und ließ sich wieder von der Leiter fallen. Er stellte sich oberhalb des Tunnels auf.

Gleich würde sie kommen. Konzentriert hob er die Lanze an und ging etwas in die Knie, um einen kräftigen Stoss nach unten führen zu können.

„Es kommt durch die Tür!“ schrie Marjam von oben.

Jay wirbelte herum.

Das Vorderteil der Schlange war schon durch die Fliesentür hindurch und fuhr zischend auf ihn los. Starr vor Entsetzen sah er auf einen Männerkopf.

„Mach doch was!“ schrie Marjam von oben.

Zum Ausholen der Hellebarde war keine Zeit mehr.

Jay sprang auf die blutverschmierte Brücke, rutschte ab und hing an der Lanze, die quer zwischen die Betoninsel und dem Beckenrand gefallen war. Das Wasser ging ihn bis zur Taille.

Die Schlange mit dem Männerkopf glitt flink ins Wasser.

Jay hangelte sich an der Stange entlang zur Insel und hoffte, die Schmuck-Hellebarde, die nie für einen Kampf gedacht war, würde halten.

Er stieß mit den Händen gegen die Betoninsel. Die Schlange hatte ihn fast erreicht und tauchte ab, um unter Wasser anzugreifen.

Jay war plötzlich ruhig. Er tastete nach seinem Keramikmesser und versuchte durch die bewegte Wasseroberfläche Details zu erkennen.

Unten bewegte sich etwas Schwarzes über dem Grund auf seine Beine zu. Wild trat er nach dem Schatten, aber es wurde nur ein lahmes Wassertreten.

Zwei helle Schneidezähne blitzten auf. Das Vieh wollte wohl erst seine Beinmuskeln durchtrennen.

Jay stieß mit dem Messer in die Tiefe, aber das Wasser bremste seinen Schlag aus. Außerdem spielte ihm die Lichtbrechung einen Streich, beinahe hätte er das eigene Bein aufgeschlitzt.

Jede Sekunde erwartete er den ersten Biss.

Aber er kam nicht.

Er sah zum Beckenrand. Marjam kniete auf der Riesenschlange, deren Hinterleib immer noch weit durch die Tür hinüber ins dritte Schwimmbecken ragte. Sie hielt sich auf dem schlüpfrigen Leib fest, indem sie Athame tief in den Körper gestoßen hatte.

Der Männerkopf tauchte prustend auf. Die Schlange musste also Luft holen.

Jay stieß sein Keramikmesser sofort in die Fratze, aber die Schlange war schon wieder abgetaucht.

Da er keine Chance hatte, sich auf die glatte Säule zu ziehen, schwamm Jay mit schnellen Zügen auf die Leiter zu.

Gerade oben angekommen, schlängelte sich auch die Schlange mit einem Wasserschwall auf den Beckenrand und versperrte ihn den Weg.

Mit einem Schrei sprang Jay an die Leiter zum Sprungturm und verlor sein Messer auf den Fliesen.

Marjam rannte über den Schlangenleib durch die Fliesentür in die dritte Halle.

Das Schlangenvorderteil fuhr hinter ihr her, steckte dann aber im Türrahmen fest, denn so stark konnte sich das Ungetüm nicht krümmen.

Das Hinterteil peitschte wild über Leiter und Beckenrand und schleuderte Johnsons Leichnam ins Wasser. Beinahe erreichte das Schwanzende auch Marjam, die sich unter dem Sprungturm in die äußerste Ecke gepresst hatte.

Außer sich vor Angst schrie Eshua unsinnige Ratschläge vom Sprungbrett herunter.

Abgott, der König, kam Jay zuvor, er riss die Lanze vom Beckenrand hoch und schleuderte sie in die Wölbung des gekrümmten Leibes.

Der Schlangenkopf kam wieder aus der hinteren Halle hervor und raste auf Abgott zu. Jay gelang es, den Stiel der Hellebarde zu ergreifen und den Vorderkörper damit gegen die Hallenwand zu pressen.

Abgott sprang um den abscheulichen Kopf herum, schnappte nach dem Messer auf dem Fliesenboden und stieß es tief in die Schlange.

Inzwischen zog Marjam mit aller Kraft Athame quer durch das hintere Schlangensegment. Dabei wurde sie von dem sich windenden Ende hin und her geschleudert. Aber sie hielt sich an Athame fest, der sich Stück für Stück durch den Körper fraß. Endlich lag die Schlange in zwei Teilen zwischen den Schwimmbecken.

Die Augen des Männerkopfes zuckten hin und her. Sie waren alt, voller geplatzter Äderchen und blutunterlaufen.

Das Maul zuckte mit schrecklichen Grimassen, die spröden, aufgeplatzten Lippen rollten sich ein und aus, als wenn er sprechen wollte.

Angeekelt bückte sich Abgott in respektvoller Entfernung und ging in die Hocke.

„Das soll mein Vorfahre sein? Der König? Das ist niemals ein Mensch gewesen! Eine böse Laune der Natur! Ich bin außer mir, dass ich diesen verwunschenen Ort nicht viel früher aufgesucht habe! Das verzeihe ich mir nie!“

„Sei ruhig! Das Monster sagt etwas!“ meinte Jay.

Tatsächlich versuchte dieser grausame Mund Silben zu formulieren. Es hörte sich wie *Danke* an. Und *Endlich*. „Lange Zeit. – Zu lange! – Endlich der Tod! – Warum? – Urenkel. – Warum? – Danke!“ Seine vorderen Schlangenglieder zuckten. Flatternd schlossen sich die Augenlider.

Abgott war sichtlich erschüttert.

Die ausgelauenen Verdauungssäfte begannen sich erbärmlich stinkend auszubreiten.

Die Tür vorm Fahrstuhl wurde aufgestoßen und der Hofmarschall stürmte mit zwei seiner Schergen herein.

Schnell hatte er die Situation erfasst. Er wandte sich an einen seiner Männer. „Schnell, such den Medikus! Hole ihn so schnell wie möglich her! Er muss Abgott retten! Der König lebt doch noch?“

Vorsichtig balancierte Lee la Blanc über die Inseln zur anderen Beckenseite. Direkt vor dem Schlangenkopf ging er in die Knie. Die Schlange öffnete die Augen und sah ihn hasserfüllt an.

„Man muss alles versuchen, ihn zu retten! Seine Zeit ist noch lange nicht abgelaufen! – Was habt ihr bloß mit ihm gemacht?! Dafür kommt ihr alle vor 's Gericht!“ Besorgt ließ Lee la Blanc

seinen Blick über den halbierten Schlangenkörper schweifen. „Das wird schon wieder! Das lässt sich alles nähern! Du bekommst einen künstlichen Darmausgang! Unserer Medikus ist gut! Er wird das schaffen! Er wird dich wieder zusammen flicken!“ Blanc hatte Tränen in den Augen.

Gerade als der Soldat den Medikus hereinführte, rollte die Schlange auf die Seite, den Blick starr gegen die Wandfliesen gerichtet.

„Tot!“ stellte Marjam fest.

„Tot?“ wiederholte Lee la Blanc mit zitternder Stimme. Er stützte sich gegen den Handlauf der Beckenleiter.

Jay schaute überrascht auf, als der Steckenmann aus dem *Zum halben Fisch. Der den Köder nicht sieht* herein kam. Der erkannte ihn aber nicht.

Der Medikus sah sich irritiert um.

„Die Grüne Fee!“ flüsterte er dann. „Ich muss aufhören!“

Sein Begleiter bugsierte ihn über die schmalen Brücken. Einem flüchtigen Gedanken folgend, beobachtete Jay kurz beide Soldaten. Sie hatten ihre Blechhelme an der Koppel befestigt, keiner trug einen Kopfverband.

Mehr erschöpft als erschüttert lehnte sich Nursinghome neben der Sprungturmleiter gegen die Wand und rutschte dann zu Boden, das Monster nicht aus den Augen lassend.

Als das abgetrennte Schlangensegment plötzlich klatschend auf den Boden schlug, fuhren alle zusammen.

„Ein letztes Nervenzucken!“ meinte Marjam.

Der Medikus drehte seinen Kopf zur Leiche und erschauerte wieder. „Die Grüne Fee!“

„Was bedeutet das Ganze?“ durchbrach der Vizekönig mit lauter Stimme die erstarrte Atmosphäre. „Hofmarschall, Sie wissen anscheinend mehr als ich! Klären Sie uns auf!“

Lee la Blanc richtete sich auf und sucht sichtlich nach Worten. Er schwankte zwischen Wut und Respekt.

„Ja, also – in uralten Zeiten –“ Er stockte.

„Aber lange nach der Rückkehr des Sternenschiffes...“ half Jay weiter.

Irritiert schaute ihn Lee la Blanc an. „Ja, lange nach der Rückkehr unserer Vorfahren an den Bodomasee hat sich ein Großbauer zum Bauernvogt ausgerufen. Ihm gehörten riesige Ländereien im

Westen und Norden des Sees. Der Norden war noch sumpfiger als heute. Daher beschäftigte der Vogt mehrere mächtige Magier...“

„Wissenschaftler!“ ergänzte Jay.

„...um die Ernten ertragreicher machten. Auch neue Tierwesen hatten sie erschaffen, die in jeder Hinsicht ergiebiger waren. Mit der Zeit wurden die Bauern von seinen besseren Saaten und Zuchttieren abhängig, denn das Klima damals war rau und die alten Saaten brachten kaum etwas ein.

Und der Vogt erfand eine ganz perfide Methode, wie er seinen Reichtum vermehren konnte: die neuen Saaten durften nur einmal verwendet werden! Die Bauern durften also keinen Teil der Ernte für das Folgejahr aufheben. Bald hatte der Vogt eine große Polizeitruppe, die diese Vorschrift kontrollierte und Vergehen ahndete. Und zwar ohne jede Gnade! Da sich die Bauern immer mehr verschuldeten, waren sie bald Leibeigene und Sklaven des Vogtes. Er konnte über die Leute und natürlich auch über deren Kinder frei verfügen! Auch Bauern, die bei den alten Methoden blieben, wurden so lange drangsaliert, bis sie aufgeben mussten. Freie Arbeit in den Dörfern gab es kaum, sie war fest in Gilden organisiert. Ohne Hoffnung auf einen Ausweg zogen viele Siedler den Freitod vor. Sie töteten ihre Familien und dann sich selbst. Manche sind auch ausgewandert, aber man hat nie wieder von ihnen gehört.

Natürlich gab es auch Revolten, aber die waren nur ein Grund, die Armee zu vergrößern. Schließlich wurde der Tyrann zum König gewählt. Da beschloss er seine Unsterblichkeit!

Einige seiner Magier wurden öffentlich hingerichtet, ihre Knochen bei lebendigem Leibe zerschmettert, weil sie sich weigerten oder unfähig waren, diesen Wunsch zu erfüllen.

Mein Ahne aber war in der Lage, seinen Wunsch zu erfüllen.

Dummerweise hatte der König gerade fast die ganze Sippe meines Ahnen ausgelöscht, ein kleines Missgeschick, das er nicht einmal bemerkt hatte.

Wie befohlen machte mein Ahne den König unsterblich, wie befohlen auch seine Lieblingsschlange. Allerdings vereint zu einem Wesen!“ Lee la Blanc lachte zynisch.

„Dieses Ungeheuer?“ stammelte der Vizekönig.

„Und mir wurde, wie allen Generationen vor mir, aufgetragen, dem wahren König zu dienen! Das habe ich immer sorgfältig

getan. Er hatte nie einen besseren Diener!“ Blanc spuckte die Worte voller Hass auf den ehemaligen, selbsternannten König aus. „Jeden Monat bekam er ein ganzes Schwein zu fressen, oder eine angeschwemmte Wasserleiche und Küchenabfälle! Und wie oft hat er mich und meinen Vater und meinen Großvater, meinen Urgroßvater angewinselt, sein Leben zu beenden! Das Schöne war, Abgott konnte sich nicht selbst entleiben, das ließ die Schlangennatur in ihm nicht zu!“ Er grinste diabolisch.

„Das muss ungefähr 850 Jahre her sein!“ rechnete Jay laut.

„Das ist ja widerlich! So eine harte Strafe!“ empörte sich der Vizekönig.

„Und es setzt einen sehr hohen Technikstandart voraus!“ führte Jay fort. „Gentechnische Manipulationen an Zellen und Molekülen sind schon eine Meisterleistung, aber zwei völlig verschiedene, ausgewachsene Lebensformen zusammen zu bringen, das setzt enormes Wissen und hochqualifizierte Technik voraus! Wo ist das alles geblieben?“

„Mag sein, dass achthundert Jahre eine lange Zeit sind!“ meinte Lee la Blanc. „Aber zu wenig für diesen Teufel!“ Er trat wütend gegen den Kadaver.

„Genug! Verlassen wir diese Katakomben, ehe wir dem giftigen Odem zum Opfer fallen!“ Der Vizekönig wandte sich an die Soldaten. „Ihr sorgt dafür, dass die Kadaverreste hinter dem Totenhügel verbrannt werden. Die Asche begrabt ihr zusammen mit der Todeskugel!“

„Und was hatte diese Kugel mit alledem zu tun?“ fragte Jay.

„Eigentlich nichts.“ Lee la Blanc drehte sich um und beobachtete nachdenklich die silberne Kugel, die in einer Ecke des Bassins trieb. „Sie soll vom Himmel gekommen sein. Irgendwo weit im Norden ist sie vor dreihundert Jahren niedergegangen. Viele Männer sind beim Versuch, sie zu bergen gestorben. Es gibt da draußen wohl immer noch diese Supertiere, die sich im Laufe der Zeit zu Monstern verwandelt haben. Irgendwann wurde diese Kugel meinem Urgroßvater ausgehändigt. Dieser hielt sie für eine gewaltige Bombe und hat sie hier an diesem sicheren Platz deponiert!“

Der Prinz stellte das Weinglas klirrend ab. „Entschuldigung! Ich bin immer noch ganz erstaunt, Sie hier zu sehen, Vater! Seit vielen Jahren haben Sie nicht mehr hier unten gespeist! Was hat das zu bedeuten?“

„Das bedeutet in erster Linie, dass sich unser Menü heute ein wenig geändert hat.“ antwortete der Vizekönig lächelnd. „Vorweg gibt es einen Feldsalat mit Radieschen, angemacht mit Walnussöl und einem Schuss Bocksbeutelwein. Dann folgt Rosenkohl in Sahnesoße mit Pellkartoffeln, dazu ein Zanderfilet vom Holzkohलगrill. Als Nachspeise wird ein Omelett mit Pfifferlingsfüllung gereicht. Ich kann euch versichern, Engelbert, unser Chefkoch, ist außer sich vor Freude, dass er nicht mehr Kakerlaken jagen muss!“ Er zog die Stoffserviette unter dem leeren Teller hervor, und legte sie über seinen Schoss.

Gerade wurde die Vorspeise herein getragen.

„Salat soll sehr gesund sein!“ meinte Turnaround und gabelte ein Radieschen.

„Walnussöl kannte ich noch gar nicht!“ meinte Marjam, „Sehr lecker!“

„Was redet ihr denn alle für einen Schwachsinn! Es ist doch irgendetwas passiert! Man hat mir berichtet, dass die Wachmannschaft große Säcke mit stinkenden Inhalt in die Hügel geschleppt hat!“

„Mein Sohn, wir sind beim Essen! – Es hat sich nur eine Kleinigkeit ergeben, ich bin nicht mehr Vizekönig!“

„Sie wollen abdanken?“ Prinz Abgott schaute seinen Vater erwartungsvoll an.

„Oh nein, ich bin mir nur nicht mehr so sicher, ob ich auf legale Art und Weise Vizekönig bin. Ich werde mich vom Volk bestätigen lassen.“

„Bestätigen lassen?“ Der Prinz war irritiert.

„Wir sollten das nicht vor unseren Hochzeitsgästen diskutieren! Und ich werde meinen wahren Namen annehmen. Abgott wurden wir doch nur wegen der Schlange genannt, oder Hofmarschall?“

Der Hofmarschall räusperte sich. Er hatte anscheinend nur mit halbem Ohr zugehört. „Abgott? Gewiss, das war eine Abgott-Schlange!“

„Was für eine Schlange?“ fragte der Prinz, wurde aber von seinem Vater übergangen. „Wie hieß der Bauernvogt bevor er sich zum König erhoben hat?“

„John-Lukas von Bodomasee. Als Großbauer hieß er noch John-Lukas Heinrich.“

Der König nickte. „Auf keinen Fall Abgott! Das ist vorbei!“

Ein angenehm duftendes Zanderfilet wurde aufgetragen.

„Was ist mit Johnson? Es ist doch gewiss nicht seine Art, zu spät zum Essen zu kommen!“ fragte Sweet, der nicht sehr begeistert in seinem Salat herumgestochert hatte und den Teller nun zur Seite schob.

„Entschuldigung, die Ereignisse haben sich in den letzten Stunden so überstürzt, dass ich den armen Johnson beinahe vergessen habe. Er ist bei einem Unfall im Schwimmbad ums Leben gekommen. Wir werden ihn morgen früh in aller Ruhe beerdigen.“ Der König schaute in die Runde. „Weiß jemand seinen Vornamen, hat er Verwandte?“

Alle zuckten mit den Schultern.

„Das ist Fisch, nicht wahr?“ fragte Marjam den König, nachdem sie einen Bissen vom Filet zum Munde geführt hatte.

„Ja, Zander, ein Raubfisch, glaube ich. So wie der Wels. Unser See ist voll mit Fischen!“

„Und es gefällt mir gar nicht, dass nach geltenden Recht jedermann seine Angel in den See halten kann!“ Mit einem kreischenden Geräusch seiner Gabel zerschnitt der Prinz das Filet.

„Sollte man den See einzäunen und Eintritt nehmen?“ fragte der König seinen Sohn amüsiert.

„Man könnte das wilde Angeln und Fischen verbieten! Man muss erst eine Lizenz erwerben. Das würde uns gutes Geld bringen!“

„Das ich dann sofort wieder für Wachpersonal ausgeben müsste! – Lass doch der Bevölkerung diese nahrhafte Speise! Es angelt ja nicht jeder und manch einer lebt von der Fischerei! Der See ist voll mit Tieren!“

„Und wahrscheinlich liegt auf seinem Grunde die alte Zaubertechnik, die verloren gegangen ist!“ warf Marjam ein.

Der Prinz hob seinen Kopf. „Was für Zaubertechnik?“

„Laboreinrichtungen aus der Vorzeit!“ antwortete Jay.

Der König wandte sich an ihn. „Und Sie sind sich völlig sicher, dass die Kugel ungefährlich ist?“

„Was für eine Kugel?“ fragte der Prinz.

„Der Stein der Weisen, den wir unten im Keller gefunden haben. In der Schwimmhalle!“ antwortete der König.

„In der Schwimmhalle?“ fragte Sweet erstaunt. „Ich war da einige Male schwimmen, mein Leibwächter auch. Wir haben dort keinen Schatz gesehen!“ Marjam schaute ihn plötzlich sehr interessiert an. „Ich war nur einmal dort und bin angegriffen worden! Aber nicht von einer Schlange oder einem anderen Ungeheuer, sondern von einem Mann!“ Sie beobachtete genau seine Augen. Hatte er nicht zu schnell wieder seine kühle, distanzierte Miene aufgesetzt? Jay legte seine Hand über Eshuas Teller hinweg auf ihren Arm. Er wollte etwas fragen, aber sie kam ihn mit einem Kopfschütteln zuvor.

„Da war nichts!“ bekräftigte Sweet seine Aussage. „Hin und wieder plätscherte es irgendwo, aber das waren wohl undichte Leitungen. Ein Ungeheuer soll da wohnen?“

„Eine Riesenschlange hauste dort unten!“

Das Gesicht des Kaufmannes wurde etwas bleich. „Das ist doch jetzt kein Ammenmärchen, oder!?“

„Nein, wir haben die Schlange heute zur Strecke gebracht. Sie war mehrere Meter lang!“

Klirrend legte Sweet sein Besteck auf den Tisch. „Das erklärt so einiges. Mein Leibwächter ist verschwunden. Ich hatte angenommen, er hätte sich abgesetzt. Aber so –? Er kann natürlich abgereist sein!“ Er schwieg.

Turnaround räusperte sich. „Nach meinem Stadtbummel gestern hat Jack gesagt, er wolle noch schwimmen gehen. Er hat sogar ein Marktmädchen dazu eingeladen! Dachte, ich würde das nicht hören! – Und diese Riesenschlange hat hier im Palast gehaust? Gibt es noch mehr solche Ungeheuer?“

„Ist das Mädchen mit euch gegangen oder nachgekommen?“ fragte Sweet mit strenger Stimme.

Turnaround schüttelte den Kopf. „Da habe ich heute wohl viel verpasst, was?“

„Also, die Kugel ist nicht in böser Absicht auf diese Welt gekommen!“ lenkte Jay von diesem traurigen Thema ab. „Wenn

man sie einmal genauer betrachtet, fällt die erhabene Gravur auf ihrer Oberfläche auf. Und ich habe sofort den Stiefel erkannt. Die Landschaft, in der Marjam wohnte, hat von oben betrachtet die Form eines Stiefels. Niemand macht sich die Mühe, Landstriche auf einer Kugel darzustellen, wenn sie nur explodieren soll!“

„Aber genau das kann doch der Trick sein. Die Menschen sind von Natur aus neugierig!“ wandte Turnaround ein. Der König nickte bedächtig mit dem Kopf.

Sein Sohn zeigte Interesse an diesem Fund. „Wenn es der Stein der Weisen ist, dann ist es doch ein Schatz! Soviel ich weiß, ist das Gold!“ Seine Augen wurden immer größer. „Ein bestimmtes Gold! Alles was man damit berührt, wird ebenfalls zu Gold!“

„Du bist töricht, mein Junge. Wenn alles zu Gold wird, dann haben wir Gold im Überfluss, dann ist es nichts mehr wert! Und essen kann man es auch nicht!“

„Wir werden damit natürlich ganz sorgfältig umgehen! Die Kugel muss sofort geöffnet werden!“

Jay stieß wie zufällig seine Gabel gegen sein Weinglas. Alle schauten in seine Richtung. Lee la Blanc streifte ihn mit einem besonders hasserfüllten Blick.

„Die Kugel wird nicht leicht zu öffnen sein. Sie ist immerhin aus dem Weltall gekommen. Beim Eintritt in die Erdatmosphäre musste sie ungefähr 800 bis 1000 Grad aushalten.“

„Welcher Gott hat die Kugel denn fallen gelassen?“ fragte Marjam. „Es muss kein Gott gewesen sein!“ Jay nahm einen Schluck aus seinem Weinglas, während immer noch alle Blicke auf ihn ruhten.

„Da oben im Orbit kreisen tonnenweise irgendwelche Objekte herum. Schrott, alte Satelliten, uralte Weltraumstationen und sogar ein ganzes Sternenschiff! –“

„Und warum fällt das nicht alles auf die Erde?“

„Das ist jetzt alles viel zu kompliziert!“ warf der Prinz ein.

Eshua stand auf. „Das fährt immer um die Erde herum. Wie der Stein in einer Steinschleuder! Jay hat mir das alles erklärt!“ Er tat so, als würde er eine imaginäre Steinschleuder kreisen lassen.

„Und wenn man den Stein in der Lederlasche zu langsam schleudert, schlägt er schmerzhaft auf die Hand, in diesem Fall die Erde!“ fuhr Jay fort. „Diese Kugel kann schon ewig da oben kreisen.“

„Das ist mir alles zu hoch!“ Der Prinz lehnte sich zurück.

„Da haben Sie Recht, diese Flugbahnen sind sehr hoch über unseren Köpfen!“

„Weiter!“ forderte der König Jay auf. „Noch kann ich der Geschichte folgen!“

„Irgendwann wird die Flugbahn instabil, durch Reibung wird die Kugel langsamer oder ein Meteorit aus den Tiefen des Alls hat unsere Kapsel getroffen, jedenfalls stürzt sie in einem weiten Senkflug auf die Erde. Vielleicht war die Kugel sogar dazu bestimmt, nach einer langen Zeit wieder zu landen. Das Material unserer Kugel ist solides Metall. Das ist zwar ein sehr alter Werkstoff, heute nimmt man kein Metall mehr, aber früher kannte man es nicht anders!“

„Und wenn sie in den See gefallen wäre oder in das Schwarze Meer oder in das Ewige Eis im Norden?“ fragte der König.

„Sie kann schwimmen. Wir haben es unten gesehen. Sie geht nicht unter. Irgendwann wäre sie irgendwo gestrandet! Und auch die Eisgletscher ziehen sich langsam, aber sicher zurück! Da wird noch eine Menge zum Vorschein kommen!“

„Trotzdem sollten wir vorsichtig sein!“

„Vor allen Dingen brauche ich Werkzeug!“

Marjam beugte sich vor. „In der Apotheke! Da gibt es Zangen, Hämmer und Bohrmaschinen!“

„Ich brauche einen großen Schraubstock. Damit ich sie erstmal fest einspannen kann!“ meinte Jay.

„Hofmarschall, Sie kennen sich doch viel besser in diesem Gebäude aus, als ich. Wo finden wir Werkzeuge?“ fragte der König mit leicht ironischem Unterton.

„Werkzeug? Es gibt viele Verliese mit Trödel. Voll gepackt mit alten Sachen!“

„Hoffentlich ist nicht alles zu Staub zerfallen! Ich denke, gleich morgen früh gehen wir ans Werk. Und wenn ich die Kugel öffne, wird das Gebäude evakuiert!“

„Das hört sich jetzt so an, als hätten wir keine Kontrolle über das Gold!“ kritisierte der Prinz Jays Vorschlag.

„Oh, – bitte! Jeder, der bei der Öffnung dabei sein möchte, ist herzlich eingeladen!“

„Was hat Gott bezweckt, als er die Welt schuf?“

Der König, der sich offiziell bis zu seiner Bestätigung durch das Volk nur noch Mars nannte, setzte sich neben Jay auf die Treppenhausabdeckung oben auf dem Dach.

Im Osten ging gerade die Sonne auf; ihre Strahlen hatten den See nach nicht erreicht. Schwarz, wie ein abgründtiefes Loch lag er vor dem Hafenstädtchen.

Aber auf den Berggipfel drüben glitzerten bereits helle Eisfelder.

In den Gärten sangen Vögel ihre uralten Lieder.

„Ein wunderbarer Gesang!“ meinte Jay. „Dabei dient er nur der Revierverteidigung. Die Balz ist ja längst vorbei.“

„Sie preisen ihren Schöpfer!“ meinte Mars.

„Gott hat die Welt bestimmt nicht erschaffen, um angebetet zu werden. Das würde seiner Natur widersprechen. Er kann nicht eitel sein.“ meinte Jay.

„Dann braucht er aber auch gar nichts zu erschaffen! Er muss nicht beweisen, dass er es kann!“

„Auch die Frage, für wen er alle diese Wunder, die kleinen wie die großen, bewirkt, ist rhetorisch, oder?“

„Noch extremer wird die Frage, warum er seine eigenen Werke immer wieder ins Verderben stürzt. Warum er solche Monster wie meinen Vorfahren erlaubt hat!“

„Oder blühende Planeten mit einem Meteorit von einer Minute zur anderen vernichtet! – Nun, ich denke, so ein Unglück ist ein Zufall, ein kleiner Betriebsunfall, so wie die Magd über einen Wassereimer stolpert. – Nein, im Maßstab zum Kosmos noch viel zu groß! – So als ob die Magd die Kanne mit einem Schürzenzipfel streift! Wir müssen uns einmal das Größenverhältnis vergegenwärtigen!“ Jay machte eine Armbewegung, die den Himmel, die fernen Berge, den See und das Städtchen einschloss.

„Unendlich viele Galaxien sind zu großen, leeren Blasen angeordnet, die perfekt wie Honigwaben aufgebaut sind. Da es unendlich viele davon gibt, kann diese Form kein Zufall sein. Und es ist noch viel imposanter. Jede Stelle im All kann mit einer anderen zentimetergenau verknüpft werden. Durch Raumfaltung. Diese Technik zu erklären, übersteigt aber bei weitem mein bescheidenes Allgemeinwissen. Es hat etwas mit den Strings zu

tun, die wie die Saiten einer Laute ewig durch das All schwingen, in jedem Millimeter, in allem gegenwärtig, quer durch alle Himmelskörper.

Und schon sind wir wieder bei dem Punkt angelangt, dass hinter dieser faszinierenden Konstruktion des Weltalls ein höheres Wesen stehen muss!“

„Gott!?“ fragte Mars. „Und was ist das für ein Gott? Warum verschließt er so oft die Augen? Warum diese Kriege und Krankheiten? Diese grässlichen Schicksale?“

Mars schaute auf eine flockige, weiße Wolke, ohne sie zu sehen. Sie schien aus dem Inneren heraus rot zu schimmern. „Entweder kann er nicht regelnd eingreifen, dann ist Gott schwach, was auf einen Gott aber nicht zutreffen kann. Oder er könnte es, will aber nicht. Dann ist er böse, und würde die Bezeichnung GOTT zu unrecht tragen!“

Zufällig beobachtete Jay nun die gleiche Wolke, die sich immer mehr zu einem grauen, fettigen Fleck verwandelte. „Vielleicht gehört das Böse einfach zur Natur. Nimmt man die Nacht weg, zerfällt auch der Tag!“

Auf meinem Planeten gibt es einen ganz anderen Ansatz, Gott zu verstehen und zu erklären!“ Jay holte tief Luft. „Wir sind in der Lage, über uns selbst nachzudenken. Unser Gehirn kann über sich selbst reflektieren. Das ergibt eine höhere Bewusstseinssebene.

In dieser höheren Bewusstseinssebene sind alle Menschen mental zusammen gefasst, auch wenn sie räumlich weit auseinander leben. Dadurch ergibt sich zum Beispiel, dass viele Erfindungen zeitgleich an unterschiedlichen Orten gemacht werden. Oder, – beim Studieren historischer Kommunikationen sind mir immer wieder kognitive Verbindungen zwischen zwei Menschen aufgefallen, die räumlich getrennt waren, aber dennoch genauestens übereinander Bescheid wussten. Klassisches Beispiel war immer wieder die Frau des Soldaten, die genau im gleichen Augenblick den schmerzhaften Tod ihres Mannes in der Ferne spürte. Es gibt so etwas wie ein interstellares Bewusstsein, das sich immer mehr erweitert. Und die Menschen sind nur ein winziger Teil in diesem morphogenetischen Feld. Alles ist mit Allem verbunden.

Die kognitiven Verbindungen laufen über die erwähnten Schwingungen der Hyperstrings, die sich vom Urknall bis zum

Ende durch das Universum ziehen. In übertragener Weise sind sie wie Nerven- und Gehirnzellen. Mit ihnen entstand alles und zwar weil das Universum von Beginn an über sich selbst nachdenken konnte, wie im winzigkleinen Maßstab die Menschheit. Genauso wie das menschliche Wissen, entstand das All durch Nachdenken und Erfahrungen, gute wie auch schlechte. Auch von schlechten Erfahrungen lernt man. Daher das Böse in dieser Welt.“

Jays Blick fiel auf den See, den die Sonnenstrahlen inzwischen erreicht hatten. Winzige Fischerboote waren zu erkennen.

Die Vögel sangen nicht mehr ganz so intensiv, wahrscheinlich begannen sie nun, ihr Frühstück zusammen zu suchen.

Aber Jay nahm die Fischer kaum wahr. „In der Geschichte der Menschheit gab es viele historische Augenblicke, in denen etwas Neues begann. Die Neuordnung von Ländern nach einem langen Krieg zum Beispiel, die Besiedelung eines neuen Kontinents, eines neuen, habitablen Planeten. Oder eine neue Religion oder eine große, epochemachende Erfindung.

Jedes Mal war ein Neubeginn schmerzhaft und forderte alles von den Menschen. Opfer der Anpassung, Opfer der neuen Machtverteilung, fremdartige Krankheiten und so weiter.

Dieses Universum ist noch jung! Höchstens dreizehn Milliarden Jahre alt, das ist nicht viel, man kann sogar noch die Hintergrundstrahlung des ersten Faltungsprozesses messen.

Dieses Universum ist also noch jung und muss alle Schmerzen des Beginns durchleiden! Nichts ist am ersten Tag gleich perfekt!“

„Du meinst, unser Gott ist noch jung und macht vielleicht noch Fehler?“ fragte Mars.

„Ja, tatsächlich hat er noch nicht alles im Griff!“ Jay grinste. „Nein, – wir alle sind Gott! Wir sind das beseelte Universum! Es gibt Sand, in dem nichts wächst und es gibt beseelte Erde, die schon vor dem Ausbringen der Saat voller Leben ist. Das ist das All.

Da ja alles miteinander verwoben ist, entwickelt sich alles gemeinsam miteinander fort. Grundvoraussetzung für diese Entwicklung ist das ständige Lernen, sind Erfahrungen jeder Art, Begegnungen und Austausch! Das schafft neue Strukturen. Und nur neue Strukturen gestalten eine friedlichere Welt! Aber das Lernen braucht viel Zeit! Viele Zivilisationen werden kommen und gehen, bis das Weltall erwachsen wird!“

Mars seufzte. „Das sind alles Gedanken, die unser Bischof nicht hören dürfte. Für den steht Gott außerhalb seiner Schöpfung und er schaut von außen auf uns nieder. Und er verlangt von uns, angebetet zu werden. Aber mir leuchtet ein, wenn es einen Gott gibt, dann kann er nur in Allem sein.“

„In Allem. In der Sonne dort drüben, im Gesang des Vogels, im Taubendreck auf dem Dach und in jedem Menschen!“

„Zum Bischof fällt mir etwas ein! Du hast gestern erwähnt, dass man dich überfallen hat!“

„Ja, der Steckenmann, der Medikus Nursinghome hat mir das Leben gerettet! Und was hat der Bischof damit zu tun?“

„Hast du deine religiöse Meinung auch woanders kundgetan?“

„Nein, ganz gewiss nicht! – Ich glaube, es wird Zeit zu frühstücken!“ Ja winkte über das Dach. „Marjam klettert gerade aus dem Zelt. Und wir haben heute viel vor! König Mars von Bodomasee der Erste wird heute den Stein der Weisen öffnen!“

Mars lachte. „König Mars von Bodomasee der Erste! – Ja, der Name gefällt mir. Mal sehen was das Volk dazu sagt!“

„Wie bist du eigentlich auf den Namen Mars gekommen?“

„Durch ein Gespräch mit deiner Frau! Wir haben auch über Gott und die Welt gesprochen. Sie meinte, mein persönlicher Gott wäre LAH.MU, Gott des Krieges, Gott des Mars! Ich sollte meine Einsiedlerei aufgeben und wieder für die Menschen da sein! Ich sollte mich wieder den Problemen des Alltags und des Lebens stellen!“

„Hört sich vernünftig an! Nun aber los, die Kugel wartet auf uns!“

– 59 –

„Ihr kennt euch bereits? Ihr habt euch doch nur kurz in der Schwimmhalle gesehen!“ Marjam schaute Jay und Nursinghome erstaunt an.

„Im Schwimmbad?“ Nursinghome schüttelte den Kopf.

Jay schmunzelte. „Er hat mir zwar das Leben gerettet, aber vorgestellt hat er sich tatsächlich nicht!“

„Wie –? Leben gerettet? Was ist denn da schon wieder passiert?“

„Ich wollte dich nicht beunruhigen, liebste Marjam! Ist schon länger her!“

Sie wandte sich an Nursinghome. „Du hast ihm wirklich das Leben gerettet? Hat er etwas Schlechtes gegessen? Welche Medizin hast du ihm verabreicht?“

„Welche Medizin? Ach so, – meinen Stecken! Mein Knüppel war die rechte Medizin! Leider war der Lump weg, ehe ich ihn erkennen konnte!“

Jay hielt es für besser, von diesem unrühmlichen Thema abzulenken. „Ich ahne so langsam, was es mit diesen seltsamen Gitter-Fenstern auf sich hat!“ Sein Blick fuhr über die Gitterstäbe. Draußen, vor der Apotheke, eilten Leute aus dem Palast vorbei, auf den Weg in die Stadt hinunter. Das Öffnen der Kugel hatte sich schneller herum gesprochen, als gedacht.

Zuerst waren Marjam, Eshua, Jay, Nursinghome, Turnaround, Lee la Blanc und zwei seiner Männer anwesend gewesen. Als Jay die Kugel aber zwischen zwei hölzerne Backen einspannte, und das Holz gefahrenvoll knackte, war Blanc mit einem Gemurmel über irgendeine Kontrolle gegangen. Auch seine Schergen verließen den Raum kurz darauf mit angsterfüllten Augen.

Dafür hatte sich Mars zu ihnen gesellt. Er bestand ziemlich vehement darauf, dass Marjam und ihr Sohn in den sicheren Hafen gehen sollten. Aber Marjam vertraute Jay. Und Jay vertraute den Vorfahren der Menschheit. Schon der Gedanke an eine Bombe, die erst ewig im All herumkreist, um dann die Erde zu vernichten, war völlig abwegig.

Der Prinz war als einer der ersten am Gitter vorbei geeilt, er gab vor, ein Evakuierungslager in seiner Badeanstalt zu organisieren. Wenn es eine kleine Bombe wäre, würden die Spezialwände des Palastes völlig ausreichen, hatte Jay erklärt. Und wenn es eine richtig böse Bombe wäre, würde aus dem Gebirge auf der anderen Seeseite eine flache Steppe bis zum Horizont werden.

„Das Ganze hier war ein riesiges Gefängnis gewesen!“ meinte Jay, während er die Kugel mit seiner Sonnenbrille studierte.

„Wahrscheinlich damals erbaut von diesem Bauernvogt. Ganze Dörfer konnte man hier internieren! Inklusive Verwahranstalt für Verrückte!“ Jay löste die Schrauben und spannte die Kugel nach einer Drehung wieder neu ein.

„Und, das war wirklich sehr sozial geplant, es gab nicht nur einen Sportplatz, sondern auch eine Schwimmhalle für die Gefangenen!“ fügte Jay mit leichter Ironie hinzu.

„Kann das Ding nicht doch gefährlich sein?“ Marjam schaute ängstlich an der Kugel vorbei auf die Spannbacken.

Jay wandte sich zu ihr um. „Zum Öffnen brauche ich für die Kühlung dringend frisches Seewasser! Könntet ihr zwei...“

„Lieb gemeint, Jay! Du willst uns nur hier raus haben! Ist es letztendlich doch gefährlich?“

„Du durchschaust mich wohl immer und ständig, nicht wahr? Ich muss doch völlig langweilig für dich sein!“

„Ich kann nicht behaupten, mein Leben sei langweiliger durch dich geworden! Nein, das kann ich wirklich nicht behaupten!“ Sie ließ ihren Blick über die Konturen der Kugel gleiten. „Und ich fühle, dass die Kugel uns nicht gefährlich wird. Ich darf sie nur nicht angucken!“

Jay untersuchte lächelnd die Linie, wo ungefähr der Äquator liegen könnte. Aber einen Drehverschluss konnte er nicht entdecken.

Nursinghome inspizierte die Kugel von der anderen Seite. „Titan. Ein unedles Leichtmetall. Und korrosionsbeständig. Es lässt sich gut schmieden. Zugleich hat es eine hohe mechanische Festigkeit. Es kann aber keine Wärme leiten. Man findet es in vielen Gesteinen und Mineralien, aber es ist immer chemisch gebunden. Wenn ich mich nicht irre, kann man Titan mit konzentrierter Schwefelsäure aus Eisenerz gewinnen, aber ich wüsste keinen Schmied, der das macht.

Ich denke, wir sollten die Kugel aufsägen. Ich weiß ja nicht wie dick die Gewandung ist, aber ich denke, mit meiner Eisensäge müssten wir ihr beikommen!“

Abwechselnd führten Jay und Nursinghome die Sägezacken durch das Metall.

Die Kugel öffnete sich geräuschlos.

– 60 –

„23.11.2007! – Tag, Monat, Jahr! – Vor so langer Zeit ist die Kugel in den Umlauf gebracht worden! Ich wundere mich, wie gut ich die Schrift auf dieser Keramikplatte lesen kann. Sie ist praktisch mit der interstellaren Einheitsschrift identisch! Interessant, wahrlich! – *Die Worte des Großen Lamas*. – Das steht hier so! –

Ich lese sie einfach mal vor, wahrscheinlich sind sie der Schlüssel zu den vielen Glasplatten, die dahinter liegen. Also:

Die Worte des Großen Lamas.

Beachte, dass große Liebe und großer Erfolg immer mit großem Risiko verbunden sind.

Habe stets Respekt vor dir selbst und vor anderen.

Übernimm Verantwortung für deine Taten.

Bedenke: Nicht zu bekommen, was man will, ist manchmal ein großer Glücksfall.“

„Was soll denn dieses Gerede?“ fuhr Prinz Abgott dazwischen. Er war zusammen mit dem Hofmarschall zurückgekommen, als die Explosion ausgeblieben war.

Unbeirrt fuhr Jay fort. „Ich finde den nächsten Satz gar nicht so schlecht: *Lerne die Regeln, damit du sie richtig brechen kannst.*

Lasse niemals einen kleinen Disput eine große Freundschaft zerstören.

Verbringe jeden Tag einige Zeit allein.

Öffne der Veränderung deine Arme, aber verliere dabei deine Werte nicht aus den Augen!“ Jay holte Luft.

„Fahre fort!“ Mars nickte zustimmend. „Das hört sich alles gut an!“

„Bedenke, dass Schweigen manchmal die beste Antwort ist!

Lebe ein gutes, ehrbares Leben. Wenn du älter bist und zurückdenkst, wirst du es noch einmal genießen können!

Teile dein Wissen mit anderen. Dies ist eine gute Möglichkeit, Unsterblichkeit zu erlangen!

Gehe sorgsam mit der Erde um!

Begib dich einmal im Jahr an einen Ort, an dem du noch nie gewesen bist.

Bedenke, dass die beste Beziehung die ist, in der jeder Partner den anderen mehr liebt als braucht!“ Jay blickte hoch und sah in Marjams Richtung. Sie lächelte.

„Können wir jetzt zur Sache kommen?“ knurrte der Prinz. „Lass mich mal ran!“

„Sei nicht so ungeduldig!“ wies Mars seinen Sohn zurecht. Jay fuhr fort. „*Messe deinen Erfolg daran, was du für ihn aufgeben musstest. Und: Widme dich der Liebe und dem Kochen mit ganzem Herzen!* – Das gefällt mir!“

„Genug, genug, – ziehen Sie doch endlich die Schätze aus der Kugel! Jetzt bin ich dran!“ Der Prinz trat direkt vor die Kugel und schaute erwartungsvoll hinein.

Auch Lee la Blanc rückte näher.

„Geduld, mein Sohn! Jetzt lag die Kugel so lange in unserer Schwimmhalle, da kommt es auf einen Tag mehr oder weniger auch nicht mehr an!“ Mars schob seinen Sohn aus dem Weg.

„Also, diese Kugel heißt KEO! – Ich lese weiter: Sie war früher doppelt so groß und hatte Flügel, die sich auf und ab bewegten! Das ist alles beim Eintritt in die Erdatmosphäre verloren gegangen. Alles Wissen ist in Glassplatten–“ Jay wurde schon wieder unterbrochen.

„Uninteressant!“ warf der Prinz ein.

„Müssen Sie nicht auch erstmal Ihren Namen ändern?“ fragte ihn Jay genervt.

„Welchen Namen?“

„Mein Sohn, wenn ich kein König mehr bin, dann bist du auch kein Prinz mehr!“ grinste Mars. „Du brauchst einen neuen Namen!“

Der Prinz runzelte die Stirn. An die Folgen des aktuellen Verzichts seines Vaters auf die Krone hatte er noch nicht gedacht.

„Alles Unsinn! Wenn mein Vater abdankt, übernehme ich das Zepter. Und nun weiter! Jetzt hol den Kram da raus!“

Jay lächelte boshaft. „Selbstverständlich. Aber wir wollen ja nicht plötzlich auf einen Kontaktzünder stoßen, der uns alle in die Hölle fahren lässt, oder? So etwas Gemeines gibt es!“

Der Prinz zögerte.

„In der Kugel kann sich durchaus eine Höllenmaschine verbergen! Vier Gramm Antimaterie reichen aus für dieses Königreich! Meistens hat ein Sprengsatz zwei Drähte, oder drei oder vier! Und nur den richtigen darf man durchtrennen, um die Bombe zu deaktivieren!“

Prinz Abgott machte eine unsichere Bewegung auf die Tür zu.

„Fahren wir in wissenschaftlicher Ruhe und Abgeklärtheit fort. Lesen wir erst mal alles auf dieser Keramiktafel. Wir wollen ja nichts übersehen! Nur keine Hektik, die wir hinterher bereuen! Oder die wir dann gar nicht mehr bereuen können!“ Er sprach mit finsterer, tiefer Stimme, aber Marjam und Eshua grinsten verstohlen. Sie wussten, wann Jay Theater spielte.

„Also, es gibt einen künstlichen Diamanten, steht hier geschrieben, der vier lebensnotwendigen Elemente unseres Planeten in Goldeinschlüssen beinhaltet. Ein Tropfen Meerwasser, etwas Erde und Luft. Und einen Tropfen menschlichen Blutes.“

„Was, – Erde und Luft und Blut?“ kreischte der Prinz. „Das haben wir doch selber zur Genüge!“

Jay zog den kleinen Diamanten heraus. „Künstlich angefertigt! Das ist schon eine technische Leistung. Diamanten kann man aus Kohlenstoff unter sehr viel Druck herstellen. Soviel Druck, wie in einem 500 Kilometer tiefen Ozean herrschen würde. Dabei entsteht eine Reibungshitze von – keine Ahnung, 1000 bis 2000 Grad Celsius!“

Der Prinz wollte wieder aufbrausen, hielt sich dann aber doch zurück. „Und! Was weiter?“

„Oh, oh! Tatsächlich! Ein blauer Draht und ein roter! Und einen muss man durchtrennen, bevor man an die Schätze kommt!“ Jay hatte so eine Szene schon mal mit Faber Hamilton in der Hauptrolle gesehen. „Wenn man jetzt den falschen Draht durchtrennt, fliegt uns hier alles um die Ohren!“ Er schaute übertrieben ängstlich in die Runde. Warum war er nicht Schauspieler geworden?!

Prinz Abgott zog sich mit gemurmelten Verwünschungen zur Tür zurück.

„Rot oder Blau!“ Jays Hände schienen wirklich zu zittern.

„Rot oder Blau?“ fragte der Prinz hysterisch.

„Roter Draht oder blauer Draht? Welchen soll ich durchtrennen?“ Theatralisch klapperte Jay über seinem Kopf mit einem Seitenschneider.

Der Prinz war auf den Gang geflüchtet. „Rot!“ schrie er von dort aus.

Mars schaute ratlos in Marjams lachendes Gesicht.

Jay räusperte sich. „Dann also Rot! Ich schneide jetzt das rote Kabel durch! Achtung! Oh, – das Kabel wehrt sich noch! Gleich haben wir es!“

„Blau! – Blau ist richtig!“ schrie draußen der Prinz.

Hätte er in den Raum geschaut, hätte er sehen, wie Jay gerade Glasscheiben auf dem Tisch stapelte.

Kurz darauf spähte der Prinz vorsichtig in die Apotheke. Dabei hielt er sich tatsächlich die Ohren zu.

„Und? Was gefunden?“ Er kam wieder herein und beugte sich nervös über die Halbkugel. „Wo sind denn die Drähte? Ist das alles? Nur diese dämlichen Glasscheiben?“

Ehe jemand eingreifen konnte, hatte er den obersten Stapel gepackt und gegen die Seitenwand mit der Elemente-Darstellung geschleudert.

Jay stürzte sich sofort über die anderen Scheiben auf dem Tisch und hielt sie unter sich verborgen.

„Vielleicht waren das die Scheiben, die uns zu dem Schatz geführt hätten!“ presste er heraus.

Mars schob seinen Sohn wie einen kleinen Jungen aus der Apotheke.

Als Jay wieder aufgestanden war, beäugte Blanc intensiv den Inhalt. Außer einem Stapel Glasscheiben war nichts zu entdecken. Er winkte seinen Soldaten unwirsch zu, dann verließen sie ebenfalls den Raum.

Mit einem Seidentuch hob Jay vorsichtig eine der zwölf Zentimeter großen Glasscheiben in die Höhe. Er wendete sich dem Fenster zu.

Etwas enttäuscht drehte er die Scheibe im Licht.

„Und?“ Mars sah ihn fragend an.

„Ich kann nur Flecke erkennen, die nebeneinander auf der Oberfläche angeordnet sind. Wo ist meine Brille!“

Er zog sie aus der Beintasche. „Das sind Textfelder! Aber zu klein zum Lesen! In diesen Scheiben stecken also die Informationen, die vor fast 50.000 Jahren für uns im All deponiert wurden. – Warum im All? – Eigentlich ist es ein sicherer Ort. Besser als ein Gebäude oder eine Höhle. – Aber es fehlt ein Abspielgerät!“ seufzte Jay.

„Packen wir noch einmal alles hinein!“ schlug Mars vor. „Um zu sehen, ob so ein Gerät vorgesehen war. – Ich sehe schon, der Raum in der Kapsel ist sehr knapp bemessen, da war nichts außer diesen Glasplatten! Also müssen wir das Gerät selber bauen!“ Er bückte sich und hob einige Glassplitter vom Boden auf! „Bestimmt hätten wir hier die Bauanleitung gefunden! Könnten wir überhaupt so eine Zauber-Maschine bauen?“

Jay überlegte. „Es gibt doch Leute, die die elektrischen Geräte hier im Schloss warten! Ich habe das bemerkenswerte Windstromwerk

hinter den Hügeln bewundert, also technisches Wissen ist vorhanden!“

„Wir haben ein – was für ein Werk haben wir?“ fragte Mars verwirrt.

„Die Aufzüge werden mit elektrischen Motoren bewegt! Dort auf dem Tisch steht ein Gerät, das über ein Kabel mit der Wand verbunden ist! Es gibt also Strom!“

Marjam drehte sich zu einem Fenstertisch um. „Da ist ein magisches Feuer ohne Flammen! Und hier steht ein hinterhältiger Kessel, der nebenbei gesagt, auch noch sehr dumm ist!“

Nursinghome drehte sich zu Jay um: „Es gibt in diesem Raum gewisse Energien. Die fließen aus den Wänden. Und es gibt einen Magier, den man rufen kann, wenn etwas nicht funktioniert. Ob er dann kommt, hängt von vielen Faktoren ab. Vom Stand der Sterne, von der Außentemperatur, von der Innentemperatur und von der Art des Opfers, das man ihm darbringt.“